


BASTEI

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Mit Preisausschreiben

# Die Mord-Clique

Frankreich F 8,00 / Italien L 1000 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150




# Die Mord-Clique

## John Sinclair Nr. 501

***von Jason Dark***

***erschienen am 09.02.1988***

***Titelbild von Berran***

Sinclair Crew

# Die Mord-Clique

Alicia blieb stehen und bekam es plötzlich mit der Angst zu tun, obwohl sie die unregelmäßigen Schritte kannte. So ging nur einer: Caspar Richberger, der Blinde. Er zog das linke Bein nach.

Im Haus verzichtete er meist auf seinen Stock, so auch jetzt, denn das harte Aufschlagen des Stockendes vernahm Alicia nicht zwischen den Schritten.

Alicia hatte die Schritte schon oft gehört, überhaupt erkannte sie alle sechs Bewohner des Hauses an ihren Schritten. Diesmal aber empfand sie das Geräusch als störend, wenn nicht als beängstigend. Es hallte durch die verschwommene Düsternis des Flurs. Niemand hatte das Licht eingeschaltet.

Draußen regnete es. Ein kühler, grauer Sommertag neigte sich seinem Ende entgegen. Längst hatte die Dämmerung ihren Schleier über das Land gelegt, in wenigen Minuten würde es finster sein, und dieses Zwielicht störte Alicia irgendwie…

Den Grund konnte sie selbst nicht sagen. Es war mehr das Gefühl.

Alicia bezeichnete sich als sensibel. Sie arbeitete gern mit Menschen zusammen, kam auch mit den drei Ehepaaren ausgezeichnet zurecht und wurde von ihnen trotz ihrer zweiundzwanzig Jahre voll akzeptiert.

Sie wußte selbst nicht, was sie zu diesen Schritten sagen sollte.

Eigentlich hätte sie dem Blinden entgegenlaufen müssen, um ihn die Stufen der Treppe hochzuführen. Er nahm nie den alten Gitteraufzug, eine Marotte von ihm.

Doch Alicia blieb stehen. Sie hielt sich vor einer offenen Nebentür auf, die in die große Küche führte, wo die Mahlzeiten zubereitet wurden. Die Köchin hatte schon längst Feierabend. Wer jetzt noch etwas essen wollte, bediente sich selbst.

Die Schritte des blinden Mr. Richberger näherten sich der Treppe.

Ja, er würde nach oben in seine Wohnung gehen, wo Diana, seine Frau, bestimmt schon sorgenvoll auf ihn wartete.

Auch hörte sie ihn atmen. Es war mehr ein Stöhnen. Mr. Richberger war kurzatmig, an seiner Stelle wäre Alicia nicht die Treppe hochgegangen und hätte den Lift benutzt.

Richberger gehörte zu den starrsinnigen Typen. Er mußte seinen Weg gehen und ließ sich durch nichts und niemand davon abbringen. Wie leicht konnte er in der Dunkelheit stolpern und sich bei dem Sturz etwas brechen.

Nein, das durfte Alicia nicht zulassen. Als sie sich entschlossen hatte, das Licht einzuschalten, da befand sich Mr. Richberger bereits auf der Treppe.

Auch dort hatte er seinen typischen Gang. Immer sehr langsam und tastend. Wenn er sich am Geländer festhielt, setzte er gleichzeitig einen Fuß hart auf. Dieses Geräusch und sein Nachgreifen mit den Fingern am Handlauf waren synchron.

Alicia ließ ihn drei Stufen gehen. Erst dann löste sie sich aus ihrer lauschenden Haltung und ging zum Lichtschalter.

Es war ein altes Haus mit großzügig angelegten Fluren und Räumen. Hinter der Eingangstür begann eine kleine Halle. Sogar zwei Säulen stützten hier die Decke, von der als Lampe ein großer Kronleuchter herabhing. Der strahlte plötzlich auf. Das Licht der Lampen brach sich in den gläsernen Tropfen, die von den Armen des Kronleuchters herabhingen. Die Diele wurde bis in den letzten Winkel ausgeleuchtet, aber auch die breiten Stufen der nach oben führenden Treppe wurden von dem Licht überflutet.

Caspar Richberger stand schon auf der vierten Stufe. Er hielt sich nicht am Geländer fest, sondern hatte sich in die Nähe der Wand gedrückt, wo die Stufen etwas breiter waren.

Das sah Alicia erst, als sie sich der Treppe bis auf eine bestimmte

Distanz genähert hatte. Verwundert blieb sie an deren Fuß stehen und schaute gegen den Rucken des Blinden, der seinen rechten Fuß wieder anhob und die nächste Stufe betrat.

Alicia wollte ihn ansprechen und hatte den Mund bereits geöffnet, als sie etwas sah.

Auf dem hellen Holz der Stufen erkannte sie dunkle Flecken. Die Flüssigkeit war nach unten geklatscht und hatte sich beim Aufprall sternförmig verteilt.

Dunkle Flüssigkeit – rot aussehend. Das konnte nur eines bedeuten, und Alicia wußte auch sofort Bescheid.

Blut!

Ihre rechte Hand fuhr hoch, sie preßte den Handballen gegen die Lippen und schaute auf den Rücken des Blinden. Der hatte sie nicht gehört, er ging weiter, und es tropfte auch auf die nächste Stufe, die er betrat. Das Mädchen hörte das Aufklatschen. Sie sah, wie der Tropfen zerplatzte, und löste die Hand von den Lippen. Langsam sank der Arm nach unten. Scharf mußte sie Luft holen, bevor sie den Blinden dann überhaupt ansprechen konnte. »Mr. Richberger, Sie bluten ja!«

Der Blinde blieb stehen, kaum daß Alicia seinen Namen aussprach. Er sah so aus, als würde er den Worten lauschen, um sich zu vergewissern, daß es tatsächlich eine bekannte Stimme gewesen war, die ihn da angesprochen hatte.

»Mr. Richberger, Sie…«

»Was ist, mein Kind?« Er sprang die restlichen Stufen hoch.

»Sie bluten.«

»Ach, wirklich?« Richberger trug wie immer einen dunkelbraunen Mantel, seinen Hut und ein weißes Hemd. Man sah ihn nur selten im Anzug nach draußen gehen.

»Ja.«

Der Blinde begann zu lachen. Erst leise, dann immer lauter, und Alicia bekam eine Gänsehaut. »Sie können doch sehen, Mädchen, nicht wahr?« fragte er, als das Lachen abbrach. »Sie sind nicht so blind wie ich.«

»Ja, das schon.«

»Dann müßten Sie erkennen, daß nicht ich es bin, der hier blutet. Wirklich nicht.«

»Wer ist es dann?«

»Er!«

Nach diesem Wort drehte sich Richberger um. Sogar ziemlich schnell für einen Blinden. Sein Mantel war nicht zugeknöpft. Er klappte ihn mit der freien Hand an einer Seite auf.

Alicia konnte erkennen, was er darunter verborgen hatte.

Es war ein kleiner Mensch, ein Liliputaner, und der war tot. Das Blut sickerte aus seiner Brustwunde…

***

Alicia wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie stand da, hatte die Augen weit aufgerissen, spürte die Kälte von den Zehenspitzen bis in den Kopf hochschießen und merkte, daß sie von einer Hitzewelle abgelöst wurde, die genau umgekehrt lief.

»Blute ich?« vernahm sie die Stimme des Blinden.

Sie sagte nichts. Kalkweiß war Alicia geworden. Sie schwankte, drückte sich zur Seite und bekam den Handlauf des Geländers zu fassen, so daß sie sich an ihm abstützen konnte. Gleichzeitig erfaßte sie der große Schwindel. Die Treppe, der Blinde, auch der Tote, das alles drehte sich vor ihren Augen, wobei ihr zusätzlich noch übel wurde und sie die Übelkeit durch tiefes Einatmen kaum unterdrücken konnte.

Erst als der Blinde sie zum zweitenmal angesprochen hatte, wurde ihr bewußt, daß sie gemeint war. »Also, Alicia, Sie machen sich unnötige Sorgen. Ich blute wirklich nicht.«

»Ja, das habe ich… das habe ich jetzt gesehen.«

»Wie schön.«

»Aber…«

»Was ist denn mit aber?«

»Der Tote, den Sie halten.« Ihr Arm schwenkte hoch. Den Zeigefinger hatte sie ausgestreckt, um auf die Leiche zu deuten. »Er ist doch tot – oder nicht?«

»Natürlich ist er tot.«

»Und Sie haben ihn…?«

Caspar Richberger lachte. »Ja, ich habe ihn, wenn du das meinst. Aber ich habe ihn nicht allein, verstehst du?«

»Das hat er wirklich nicht!«

Alicia schrak zusammen, als sie hinter sich die Frauenstimme vernahm. Auch ohne sich umzudrehen, wußte sie sofort, wer sich in ihrem Rücken angeschlichen hatte.

Diana Richberger, die Frau des Blinden. Woher sie gekommen war, hatte Alicia nicht sehen können, jedenfalls stand sie hinter ihr, und das Mädchen roch sie. Die Kleidung der Frau stank immer nach Mottenpulver. Dieser Geruch wollte einfach nicht weichen.

Alicia war hin- und hergerissen. Sie wußte nicht, wie sie sich jetzt verhalten sollte. Umdrehen und Alicia anstarren oder sie einfach ignorieren?

Hier war etwas Schreckliches in Szene gesetzt worden. Es hatte einen Mord gegeben, die Polizei mußte alarmiert werden und den Fall aufklären, aber das ging wohl so rasch nicht.

Die Gedanken schlugen in ihrem Kopf Purzelbäume. Alicia war überfordert. Flüsternd wurde sie von Diana Richberger angesprochen.

»Möchtest du dich nicht umdrehen, mein Kind?«

»Wieso – ich werde jetzt telefonieren und…«

»Tatsächlich?«

Allein der Klang dieser Stimme peitschte ein Furchtgefühl in Alicia hoch. Diana Richberger wußte genau, was sie da sagte, und das Mädchen konnte einfach nicht anders, als den Befehl der alten Frau zu befolgen.

Auch Diana sah aus wie immer. Sie trug ein violettes Kleid mit einem breiten, schärpenartigen Kragen. Die Frisur saß perfekt. Der Friseur hatte die grauen Haare etwas heller gefärbt und sie gelockt.

Grau wie das Haar waren auch die Augen in dem etwas hageren Gesicht mit den beiden Nasenfalten, die bis zum Kinn reichten und den schmalen Mund wie zwei Striche einrahmten.

Ja, sie sah aus wie immer.

Nur etwas störte.

In der rechten Hand hielt Diana Richberger ein machetenartiges und schon waffenscheinpflichtiges Messer. Sie bewegte die Klinge leicht hin und her, so daß sie vom Licht gestreift wurde und sonderbare Reflexe warf.

Alicia sah nur die Klinge. Gleichzeitig spürte sie die Kälte auf ihrem Rücken. Sie kam sich vor wie ein Eisblock. In ihren Adern schien kein Blut mehr zu fließen, sondern kaltes Wasser.

Plötzlich störte sie auch die Stille. Nein, das war mehr als ein Stören. Diese fast absolute Stille flößte ihr Angst ein. Selbst das Atmen des Blinden hörte sie nicht mehr.

»So ist das also, Mädchen«, sagte Diana.

»Was ist so?«

Die Frau lächelte hämisch. »Du hättest nicht so neugierig sein sollen, jetzt bist du eine Zeugin.«

Alicias dunkle Augen nahmen an Größe zu. »Ich… ich verstehe nicht«, sagte sie leise.

»Es tut mir ja leid für dich«, erklärte Diana Richberger, ohne jedoch Mitleid in ihrer Stimme erkennen zu lassen. »Es tut mir wirklich leid, aber es gibt keine andere Möglichkeit für uns. Begreifst du das? Wir können einfach keine Zeugen gebrauchen. Was hier geschehen ist und noch geschehen wird, darf nicht an die Öffentlichkeit gelangen. Du hättest in der Küche bleiben sollen, dann wäre alles klar gewesen.«

»Sie wollen noch einen Mord auf Ihr Gewissen laden?« Alicia wunderte sich, daß sie überhaupt reden konnte.

Diana lachte. »Gewissen?« fragte sie. »Was ist das denn, ein Gewissen?«

Alicia hob die Schultern. Jetzt wußte sie nichts mehr zu sagen.

Diana aber bewegte ihre rechte Hand. Die flache Messerseite schimmerte hell im Licht.

»Schade für dich, Kindchen…«

Lauf doch weg! hämmerte es in ihrem Kopf. Verflixt, lauf doch einfach weg. Du mußt nur verschwinden. Du bist schneller als sie.

Die Polizei wird es schon…

Mitten in Alicias panikartige Gedanken verlöschte das Licht!

Damit hatte das Mädchen nicht gerechnet. Jetzt hätte Alicia noch die Chance gehabt, die breite Eingangstür zu erreichen, durch die Finsternis aber war sie einfach überrascht worden.

Nicht Diana Richberger.

Vor Alicia erschien sie als Schatten, aus dem sich etwas Langes, Glänzendes hervorhob, das für einen Moment über ihr schwebte und dann nach unten raste.

Die Dunkelheit war gnädig. Sie verschluckte die fürchterliche Szene. Ein schweres Ächzen klang durch die Diele, dazwischen ein leises Wimmern, dann war es still.

Totenstill…

***

»Jedenfalls habe ich mich sehr gefreut, wieder einmal bei euch sein zu dürfen«, sagte Lady Sarah Goldwyn und streckte noch einmal die Beine aus. Sie saß in einem bequemen Ohrensessel und lächelte vergnügt vor sich hin.

»Du willst doch nicht schon gehen?« fragte Ellie Godfrey.

»Doch.«

»Das kannst du uns nicht antun«, widersprach auch James Godfrey, Ellies Mann.

»Ich bin euch lange genug auf die Nerven gefallen.«

James beugte sich vor. »Aber doch nicht du, Sarah. Wir freuen uns, daß wir uns nach so langer Zeit wieder gesehen haben. Nicht wahr, Ellie?«

»Und wie.«

Sarah Goldwyn hob die Schultern. »Wenn ihr beide so nett auf mich einredet, kann ich eigentlich nicht nein sagen. Gut, ich trinke noch eine Tasse Tee.«

»Das ist wunderbar.« James stemmte sich hoch. Er war ein hagerer, älterer Mann mit einem knochig wirkenden Gesicht und einer vorspringenden Nase. Das weiße Haar wuchs schütter auf seinem Kopf. Seine abstehenden Ohren konnte man als ein prägnantes Zeichen werten. Die braunen Augen wirkten manchmal etwas müde, auch sein Gang war nicht mehr der eines Jünglings. Beim Laufen drückte James Godfrey stets den Rücken etwas durch. Er hatte große Hände mit langen, knochigen Fingern. Die dunkelbraune Hausjacke hatte er nicht geschlossen. Sie schwang beim Gehen auf, als hätte ein Vogel seine Schwingen ausgebreitet.

James verschwand in der Küche. Er war für den Tee zuständig und

bezeichnete sich selbst als Fachmann.

Die Frauen blieben zurück. Ellie Godfrey gehörte zu den unscheinbar aussehenden Personen. Sie war ziemlich klein, hatte ein liebes Gesicht und schmale, lustige Augen. Sie trug eine lange, weinrote Strickjacke, die bis über ihre Hüften glitt. Der dunkle Rock wäre Lady Sarah etwas zu trist gewesen, sie liebte noch immer eine gewisse helle Kleidung.

Als sie das verschmitzte Lächeln der Ellie Godfrey sah, schüttelte sie den Kopf. »Und ihr fühlt euch tatsächlich hier in diesem Haus wohl, meine Liebe?«

»Ja.«

»Das verstehe, wer will, ich jedenfalls nicht.«

Ellie hob die Schultern. »Sieh dich um, Sarah. Diese Räume, die Einrichtung hier, die hohen Fenster, das alte Haus, das hat alles Atmosphäre. Wir kennen es von früher. Ich wollte nie in eines der neuen Häuser ziehen, wo eine Wohnung aussieht wie die andere. Diese Uniformität haben wir hier nicht.«

»Kommt ihr denn mit den anderen beiden Ehepaaren zurecht?«

Ellie nickte heftig. »Und ob wir zurechtkommen, Sarah. Die Richbergers und die Wouks sind nett. Wir kannten uns schon vorher, bevor wir beschlossen, gemeinsam in dieses Haus zu ziehen. Wir helfen uns gegenseitig. Wir sechs sind eine verschworene Gemeinschaft.«

»Wenn du das so siehst.«

»So muß man es sehen, Sarah. Auch haben wir unsere Möbel mitbringen können. Wir bewohnen hier eine 4-Zimmer-Wohnung, das ist sogar noch die kleinste, und wir haben nicht das Gefühl, in einem Altersheim zu stecken und abgeschoben worden zu sein.«

»Ja, das kann ich dir nachfühlen.«

»Deshalb wird man uns aus diesem Haus auch hinaustragen müssen. Es geht uns blendend.«

»Ich sehe es dir an, Ellie.«

»Und was ist mit dir, Sarah? Ich hörte, daß du nicht mehr allein bist. Du hast dich vorhin nicht so recht ausgelassen.«

»Bei mir wohnt eine Freundin.«

»Die ich nicht kenne.«

»Nein, es ist eine junge Frau, keine aus unserer Jugend. Sie heißt Jane Collins.«

»Und sie hält es mit dir aus?«

»Sicher. Weshalb nicht?«

»Dann habt ihr bestimmt das gleiche Hobby.«

»Nun ja, ich will mal sagen, daß es Jane nicht abschreckt, womit ich mich beschäftige.«

Ellie Godfrey hatte auf das besondere Hobby der Lady Sarah angesprochen. Es war nicht nur besonders, sondern ausgefallen und

außergewöhnlich, denn die alte Dame interessierte sich für alles Okkulte und Unheimliche. Nicht umsonst trug sie den Spitznamen Horror-Oma. Es gab kaum jemand, der auf diesem Gebiet mehr wußte als Lady Sarah. Sie war informiert über Bücher, Filme und bezog zahlreiche Fachzeitschriften, die sich mit diesem Thema auseinandersetzten. Das Dach ihres Hauses war ausgebaut als Video-Raum und gleichzeitig als Grusel-Bibliothek. Aber nicht nur in der Theorie wußte Lady Sarah Bescheid. Zum Leidwesen ihrer Freunde hatte sie oft genug selbst mitgemischt und sich dabei mehrmals in Lebensgefahr begeben. Bisher war alles gutgegangen.

Jane Collins wohnte zwar bei ihr, als Beschützerin im weitesten Sinne konnte man die junge Frau jedoch nicht bezeichnen. Sie, die ehemalige Hexe, war gezeichnet worden. Die schwarzmagische Seite hatte an ihr furchtbare Rache genommen.

Tagsüber hatte Jane Collins kein Gesicht mehr, sondern einen bleichen Totenschädel. Erst bei Anbruch der Dunkelheit wechselte dies, da wurde sie wieder normal.

Aber das sagte Lady Sarah der Bekannten natürlich nicht. Es reichte, wenn die Godfreys über ihr Hobby informiert waren.

»Also, ich würde bei dir Angst bekommen«, gab Ellie zu. Sie schüttelte sich. »Zwischen all diesen Dingen zu wohnen ist wirklich nicht jedermanns Sache.«

»Ich lebe doch normal. Bei mir stehen keine Skelette herum, da stecken keine Kerzen in Totenschädeln, ich fühle mich einfach wohl. Und was mein Hobby angeht, so ist es außergewöhnlich, aber es erhält mich jung, was in unserem Alter natürlich wichtig ist.«

»Da sagst du was, Sarah.«

»Habt ihr denn auch ein Hobby?«

Ellie Godfrey runzelte die Stirn. »Ich möchte mal sagen, nicht direkt. Unser Hobby verteilt sich mehr auf die drei Ehepaare, die hier wohnen. Wir sitzen oft am Abend mit den anderen zusammen und diskutieren. Es hat sich schon zu einer Philosophie gemausert. Wir reden praktisch über alles. Die Vergangenheit, die Gegenwart, und wir machen uns auch Gedanken über die Zukunft.«

»Denkt ihr darüber positiv?«

»Ja.«

»Das ist gut«, sagte Sarah Goldwyn. »Das ist sogar sehr gut. Es gibt nicht viele Menschen unseres Alters, die mir diese Antwort gegeben hätten. Die meisten haben resigniert.«

»Das hätten wir wohl auch, wenn wir nicht eine so nette Gemeinschaft gefunden hätten. Wir verstehen uns ausgezeichnet und fürchten uns auch nicht vor der Zukunft. Wir sprechen oft darüber, was danach kommt.«

»Du meinst nach dem Tod?«

»Ja.«

»Das ist natürlich schwer«, sagte Lady Sarah überlegend. »Es gibt da verschiedene Theorien. Der christliche Glaube…«

Ellie winke fast unwirsch ab. »Nein, diese Philosophie nicht. Eher umgekehrt.«

»Wie meinst du das denn?«

»Ich denke so an die Reinkarnationstheorien, wenn du verstehst, was ich meine?«

»Nur unvollkommen, das gebe ich gern zu.«

»Spielt auch keine Rolle. Es ist eben das Geschwätz alter Menschen, sage ich dir.«

»Nun ja, auch ich habe mich mit diesen Dingen beschäftigt. Ich finde es interessant, was du da sagst. Sehr viel habe ich darüber gelesen, vielleicht könnte ich eure Diskussionsrunde mit meinem Wissen irgendwann einmal befruchten.«

»Das wäre zu überlegen. Ich müßte allerdings erst die anderen Ehepaare fragen, was sie davon halten.«

»Das versteht sich.«

James Godfrey kam mit dem Tee. Er hatte das Getränk in einer alten Kanne gekocht. »Soll ich noch neue Tassen holen?« fragte er, als er die Kanne auf ein Porzellanstövchen stellte, in dem eine Kerze brannte, die den Tee warm hielt.

»Nicht meinetwegen«, erklärte Lady Sarah. »Ich trinke ihn auch aus der benutzten Tasse.«

»Wir ebenfalls.«

»Darf ich dann einschenken?«

»Gern, James.« Lady Sarah kannte die Godfreys schon aus früheren Jahren, als sie noch verheiratet gewesen war. Sie hatte drei Männer überlebt und von ihnen stets ein kleines Vermögen geerbt.

Das Geld war gut angelegt, es brachte Zinsen, doch Lady Sarah hockte nicht auf den Scheinen. Sie spendete viel für soziale Zwecke, blieb aber stets im Hintergrund, weil ihr Name nicht an die Öffentlichkeit gelangen sollte.

Die kleine Porzellankanne verschwand fast zwischen den großen Händen des Mannes, als er die dünnen Tassen füllte. Der Tee hatte ein außergewöhnliches Aroma, das Lady Sarah als verlockender Duft in die Nase stieg.

»Er ist ausgezeichnet«, lobte sie den Teekocher James.

»Das ist auch eine Spezialität von mir. Frische Milch habe ich auch mitgebracht.«

»Danke.«

Lady Sarah rührte den Tee um. Sie schaute dabei kurz in die Tasse und hob dann ihren Blick. Da bemerkte sie, daß sich die Godfreys zunickten, als hätten sie etwas vor ihrer Besucherin zu verbergen. Ihre

Gesichter hatten dabei einen verschwörerischen Ausdruck angenommen.

Die Horror-Oma zeigte sich etwas irritiert, fragte aber nicht weiter, auch deshalb, weil die Gesichter der beiden Godfreys sehr rasch wieder normal aussahen.

Auch James hatte wieder seinen Platz eingenommen. Die Drei bildeten ein Dreieck. Gemeinsam hoben sie ihre Tassen an. »Ja, dann bedanke ich mich noch für euren freundlichen Empfang. Es war wirklich ein netter Nachmittag.«

»Auch uns hat es gefreut, dich wieder einmal zu sehen«, erklärte Ellie Godfrey. »Ich hoffe, daß du auf den Geschmack gekommen bist und uns jetzt öfter besuchst.«

»Mal sehen, wie es meine Zeit zuläßt.«

Ellie lachte. »Das mußt du gerade sagen, Sarah.«

»Ich bin viel beschäftigt. Heute abend werde ich mir noch einen neuen Film anschauen.«

»Einen Gruselstreifen?«

»Ja und nein. Es ist mehr eine Dokumentation über rätselhafte Dinge in dieser Welt.«

»Was gehört dazu?« fragte James.

»Stonehenge, die alten Pyramiden in Ägypten und Mittelamerika, dann die neuen Entdeckungen auf dem Mars, alte Schriftrollen…«

»Auch der Teufel?«

Lady Sarah lächelte. »Ich verstehe nicht. Wie kommst du denn darauf?«

»Nur so.«

Die Horror-Oma nahm einen Schluck Tee. »Wirklich nur so?« hakte sie nach.

»Ja. Schließlich gehört der Teufel doch auch zu den rätselhaften Dingen dieser Welt – oder nicht?«

»Das ist in der Tat wahr. Ich glaube, daß man ihn nie richtig begreifen wird.«

James Godfrey schabte seine Tasse auf dem Untersetzer hin und her. »Ich will das nicht so unterschreiben. Vielleicht beginnt mal eine Zeit, wo die Menschen tatsächlich lernen, den Teufel zu begreifen. Ich jedenfalls hätte nichts dagegen.«

Unter dem Tisch stieß Ellie ihren Mann heimlich an. Lady Sarah hatte es trotzdem gesehen, gab aber keinen Kommentar und machte sich ihre Gedanken. Wenn sie nicht alles täuschte, schienen sich die Godfreys schon öfter über dieses Thema unterhalten zu haben.

Irgendwie hatte sie das Gefühl, als Störenfried zu wirken. Sie war schon zu lange geblieben, deshalb trank sie die Tasse auch ziemlich hastig leer, zudem versickerte ihre Unterhaltung allmählich. »So«, sagte die Horror-Oma, »jetzt habe ich euch aber genug aufgehalten.

Ich werde mich mal wieder auf den Heimweg machen.«

Die Godfreys hatten nichts dagegen. »Soll ich dir noch ein Taxi herbeitelefonieren?« fragte James.

»Nein, ich gehe ein paar Schritte zu Fuß, das tut gut. Unterwegs winke ich mir dann einen Wagen herbei.«

»Wie du möchtest.«

Lady Sarah griff nach ihrem Stock, den sie immer mitnahm, wenn sie unterwegs war.

James war in der Diele verschwunden. Mit der grünen Kostümjacke aus Leinen kehrte er zurück und half Lady Sarah galant in das Kleidungsstück hinein.

»Ich danke dir.«

»Keine Ursache. Manchmal bin ich noch ein Kavalier der alten Schule. Wie früher, weißt du noch, wenn dein Mann die Gesellschaften gegeben hat und der Adel eingeladen war. Herrje, waren die vornehmen Leute oftmals betrunken.«

»James – bitte«, sagte seine Frau. »Darüber spricht man nicht. Das behält man für sich.«

»Ja, entschuldige. Ich dachte eben nur an die alten Zeiten. Ist ja nicht tragisch.«

Lady Sarah reichte Ellie die Hand. »Vielen Dank für den netten Nachmittag und auch den angebrochenen Abend. Ich habe mich bei euch sehr wohl gefühlt.«

Ellie lächelte warmherzig zurück. Sie umfaßte Sarahs Finger mit beiden Händen. »Wir freuen uns, daß es dir bei uns ein wenig gefallen hat. Endlich kam der Besuch zustande.«

»Ja, wo wir beide in London wohnen. Beim nächstenmal seid ihr an der Reihe. Ich rufe euch an.«

»Gern.«

Die Horror-Oma wollte sich auch von James verabschieden, doch der schüttelte den Kopf. »Nein, Sarah, ich begleite dich noch nach draußen.«

»Das ist nett, aber nicht nötig, James. Ich finde den Weg auch allein.«

»Dann bis zum Fahrstuhl.«

»Meinetwegen.«

James öffnete der Horror-Oma die breite Wohnungstür und hielt sie auch offen, damit Sarah vor ihm den Flur verlassen und auf den Gang treten konnte.

Das alte Haus war sehr breit gebaut worden. Auf jeder Etage wohnten zwei Familien, sie störten sich kaum, weil die Räume jeweils an den Enden des Ganges lagen.

Unten lebte nur das Personal. Da befand sich aber die große Halle, in der sich die sechs Hausbewohner oft trafen, im Winter um das Kaminfeuer saßen und über gewisse Dinge diskutierten.

Der Fahrstuhl unterbrach den Gang ungefähr in der Mitte. An der Decke brannten flache Rundlampen. Sie gaben einen warmen Schein. »Wird Zeit, daß es mal wieder wärmer wird«, sagte James.

»Erst die Hitze, jetzt diese Kühle, das ist nicht gut.«

»Da hast du recht.« Lady Sarah war vor dem Fahrstuhl stehengeblieben und schaute durch das Gitter.

»Die Kabine ist unten«, sagte James. »Ich hole sie dir hoch.« Er drückte auf einen bestimmten Knopf. Schon sehr bald wurde die Stille des Hauses von einem heftigen Rattern unterbrochen. Der Fahrstuhl schien sich nur widerwillig in Bewegung setzen zu wollen. Er rappelte und ratterte der ersten Etage entgegen, daß einem angst und bange werden konnte. Lady Sarah kannte diese alten Dinger. Sie gefielen ihr besser als die modernen Liftkabinen, die kalt waren und ohne Flair.

Die große Kabine hatte eine Gittertür, die von James Godfrey aufgezogen wurde. »Bitte einsteigen, die Lady«, sagte er und verbeugte sich linkisch.

»Danke.«

Lady Sarah ging vor. James schloß die Gittertür, als die Horror-Oma sich umdrehte. Sie hatte plötzlich das Gefühl, in einem Käfig eingesperrt zu sein, vor dem James stand und ihr zum Abschied noch einmal zuwinkte. »Auf bald dann.«

»Ja, gern.«

Sarah wußte genau, wo sie drücken mußte, um den Fahrstuhl in Bewegung zu setzen. Unter der braunen, hölzernen Decke brannte eine Kugelleuchte, die eine Reinigung hätte vertragen können, weil Fliegendreck darauf klebte. Das Rattern beim Start machte Lady Sarah nichts aus, trotzdem wollte sie sich aus einem Sicherheitsgefühl heraus festhalten.

Sarah Goldwyn hatte den Gitterstab kaum umfaßt, als sie zwischen dem Metall und ihrer Handfläche etwas Glitschiges spürte.

Sie ekelte sich, eine Gänsehaut bildete sich auf ihrem Rücken, und sie nahm die Hand schnell wieder weg.

Es war hell genug, um sehen zu können, was sich auf dem Gitterstab befand und in was sie hineingefaßt hatte.

Eine dunkle, sirupartige Flüssigkeit hatte sich schlierenartig auf ihrem Handteller verteilt.

Dunkel wie Blut!

Die Horror-Oma schluckte. Plötzlich war der Spürsinn in ihr erwacht. Wie kam ausgerechnet Blut an den Gitterstab? Doch nicht einfach so, das mußte einen Grund gehabt haben.

Plötzlich war ihr überhaupt nicht mehr wohl. Wenn sie ehrlich gegen sich selbst war, so hatte sie dieses große, alte Haus nie gemocht. Es war ihr vom ersten Augenblick des Betretens irgendwie unheimlich gewesen. Sie hätte keinen konkreten Verdacht äußern können, es war

nur ein Gefühl gewesen. Trotz der hoch liegenden Decken strahlte dieses Haus eine bedrückendes Atmosphäre aus.

Und jetzt das Blut…

Fast wäre Lady Sarah gefallen, als der Aufzug hielt. Der Ruck war ziemlich heftig gewesen. Sie mußte sich noch einmal festklammern, diesmal an einer anderen Stange, an der kein Blut klebte.

Sarah Goldwyn stieg noch nicht aus, obwohl eine innere Stimme sie davor warnte, länger in diesem Gebäude zu bleiben. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, führte sie es auch durch, dabei nahm sie auf sich selbst und die eventuell drohenden Gefahren keine Rücksicht.

Sie suchte den Boden der Kabine ab. Wenn das Blut an der Stange geklebt hatte, dann mußte es auch nach unten geronnen sein und sich als Fleck auf dem Boden ausgebreitet haben.

Sie schaute genau hin und glaubte, nicht weit von der beschmierten Stange entfernt einen dunklen Fleck zu sehen, der nicht zum Holz des Bodens paßte.

Sie bückte sich, fühlte mit den Fingerspitzen nach. Der Tropfen war schon eingetrocknet und nicht so ohne weiteres als Blut identifizierbar. Für Sarah jedoch war es Blut.

Daß es am Gitterstab klebte, dafür mußte es einen Grund geben, den Sarah herausfinden wollte. Sie suchte sehr genau nach, stieß dann die Tür auf und verließ die Kabine.

In der großen Halle fand sie nichts. Der Boden war frisch gewischt und gebohnert worden.

Über ihr hing ein großer Kronleuchter. Keine Birne brannte dort.

Nur Wandleuchten gaben Helligkeit, die allerdings für eine gründliche Untersuchung nicht ausreichte.

Lady Sarah stand vor der Kabine und überlegte, was sie unternehmen sollte. Weiter im Haus bleiben und es untersuchen oder einfach hinausgehen und denken, es wäre nichts geschehen?

Es gab noch eine dritte Möglichkeit. Sie konnte wieder hoch zu den Godfreys gehen und ihnen berichten, was sie entdeckt hatte.

Ungewöhnlicherweise nahm sie von dieser Alternative Abstand.

Sie wußte selbst nicht genau warum, es war wohl ein tiefes Mißtrauen, das sie plötzlich erfaßt hatte, auch vor den Godfreys.

Zwischen diesen Wänden stimmte etwas nicht. Alles sah so normal, fast harmlos aus, aber es gab trotzdem Dinge, die nicht zu fassen oder zu begreifen waren, die praktisch dazwischen lauerten und bei Sarah Goldwyn ein ungutes Gefühl erweckten, das sich verdichtete und die Horror-Oma daran denken ließ, eventuell in einer Falle zu stecken.

Es war wohl ihr Schicksal, stets in Fälle hineinzustolpern, an denen andere Menschen vorbeigingen.

Sie dachte darüber nach, daß drei Ehepaare in diesem Haus wohnten.

Das waren sechs Personen. Wenn diese sechs zusammenhielten und gegen sie standen, hatte sie keine Chance.

Aus diesem Grunde beschloß Sarah, das Haus zu verlassen. Sie wollte mit Jane Collins oder John Sinclair über ihre Vermutung reden und dann nachhaken.

Die Horror-Oma ging auf die breite Eingangstür zu. Sie mußte durch die große Halle schreiten. Mal schritt sie über einen weichen Teppich, dann wieder über den normalen Holzboden, auf dem ihre Schritte hallten.

Es war alles so anders geworden. Dieses Haus gefiel ihr überhaupt nicht mehr. In seinem Innern war es kalt, ohne Wärme, es kam ihr vor wie ein Labyrinth.

Sarah drehte sich auch nicht mehr um, als sie die Tür erreichte und die Hand auf die Klinke legte. Sie drückte sie herunter, wollte die Tür aufziehen und stellte fest, daß sie es nicht schaffte. Die Haustür war verschlossen.

Man hatte sie in eine Falle gelockt!

***

Das wurde Sarah Goldwyn schnell klar, und ihr Herzschlag beschleunigte sich plötzlich. Die Unruhe wuchs in ihr. Wenn die Haustür auch verschlossen war, so würde es ihr trotzdem gelingen, den Bau zu verlassen. Sie dachte an die Fenster, deren Scheiben sie mit ihrem Stock einschlagen konnte.

Noch war es nicht soweit.

Lady Sarah drehte sich um. Sie tat dies so rasch wie möglich, weil sie das Gefühl hatte, beobachtet zu werden.

Da war niemand.

Sie schaute in die menschenleere Halle, sah die Sessel vor dem Kamin plaziert, die Türen im Hintergrund der Halle, die breite Treppe, die Teppiche, aber keines der Ehepaare, die in diesem Gebäude wohnten.

Bevor Lady Sarah zu härteren Maßnahmen griff oder sich an die Godfreys um Hilfe wandte, wollte sie zusehen, das Haus aus eigener Kraft zu verlassen.

Bestimmt gab es noch einen Hinterausgang, von dem Sarah hoffte, daß er nicht verschlossen war.

Sie schritt quer durch die Halle, passierte dabei den Aufzug und erreichte eine dicke Bohlentür, die ebenfalls verschlossen war. Bei dem zweiten und dritten Hinterausgang erlebte sie das gleiche. Für Lady Sarah stand jetzt endgültig fest, daß man sie bewußt eingesperrt hatte.

Nur den Grund konnte sie sich nicht vorstellen. Weshalb sollten die Menschen, die zu ihren Bekannten zählten, sie einschließen? Sarah

konnte sich beim besten Willen keinen Grund vorstellen. Es sei denn, man wollte etwas von ihr.

Sie trat zurück und dachte daran, daß ihr jetzt tatsächlich nur die Scheiben blieben. An die Godfreys wollte sie sich nicht mehr wenden, die steckten bestimmt mit den anderen Ehepaaren unter einer Decke und hatten eine ganze Menge zu verbergen.

Lady Sarah hatte sich umgedreht und ging wieder zurück. Es war am besten, wenn sie das Fenster gleich neben der Tür nahm.

Die Horror-Oma befand sich etwa in Höhe einer der beiden Säulen, als sie die Schritte vernahm.

Sie kamen die Treppe hinab. Sie hörte das Aufschlagen der Sohlen und Absätze, dicht danach ein Schleifen, als würde jemand einen Fuß hinter sich herziehen.

Und die Schritte nahmen an Lautstärke zu. Die noch nicht sichtbare Person mußte sich die Treppe hinabbewegen.

Lady Sarah blieb hinter der Säule. Sie wollte sich so spät wie möglich zeigen. Möglicherweise verließ die Person das Haus, dann mußte sie die Tür öffnen, und das war dann die Chance der Horror-Oma.

Sie konnte genau heraushören, wann der Unbekannte die Treppe verlassen hatte. Jetzt befand er sich in der großen Halle. Ging er tatsächlich auf die Tür zu?

Lady Sarah peilte um die viereckige Säule. Ihre Blickrichtung war gut, sie konnte die Gestalt sehen.

Es war ein Mann. Er trug einen Hut auf dem Kopf, einen braunen Mantel, hielt einen Stock umklammert und wirkte, als wollte er ausgehen. Etwas störte Sarah.

Das waren die dunklen Brillengläser. Sie verdeckten die Augen des Mannes, wie es nur die Brille eines Blinden vermochte.

Blind?

Sarah Goldwyn erinnerte sich plötzlich daran, daß ihre Freundin Ellie von einem im Haus wohnenden Ehepaar berichtet hatte, bei dem der Mann blind war.

Ihr fiel sogar der Name des Paars ein. Der Mann mußte Caspar Richberger sein.

Er ging nicht bis zur Tür, sondern blieb in Höhe der breiten Sitzgruppe stehen. Dabei hielt er den Kopf etwas angehoben, als wollte er in den Raum hineinlauschen.

Hatte er möglicherweise etwas von Lady Sarah bemerkt? Man sagt Blinden ja nach, daß sie ein besonderes Gespür für gewisse Dinge haben. Sie konnten nicht sehen, dafür aber um so besser fühlen und auch Strömungen wahrnehmen.

Jetzt drehte er den Kopf in Sarahs Richtung. Zuerst zuckte die Horror-Oma zurück, dann schalt sie sich eine Närrin und trat aus ihrer Deckung hervor.

Sie bemühte sich dabei, sehr leise zu sein und so wenig Geräusche wie möglich zu verursachen, der blinde Mann hatte sie dennoch bemerkt, denn er schaute in ihre Richtung.

»Wer ist da?« fragte er und schwenkte seinen Stock.

»Mein Name ist Sarah Goldwyn«, erklärte die Horror-Oma und schritt näher auf den Blinden zu. »Sind Sie Mr. Richberger?«

»Ja, der bin ich. Aber was machen Sie hier als Fremde?« Seine Stimme klang ungeduldig.

»Ich komme hier nicht heraus.«

»Was heißt das?«

»Es ist abgeschlossen. Ich meine, sämtliche Türen hier unten sind verschlossen.«

Im Gesicht des Blinden bewegte sich zunächst nichts. Dann hatte Lady Sarah den Eindruck, als würde über seine Lippen ein knappes Lächeln huschen. Danach hörte sie die Antwort. »Ja, es passiert öfter, daß abgeschlossen ist.«

»Würden Sie mir vielleicht die Tür aufschließen?«

»Nein!«

Lady Sarah lachte unecht. »Weshalb nicht? Was habe ich Ihnen getan? Weshalb schließen Sie mir nicht den Eingang auf? Ich möchte wieder, nach Hause. Ich habe die Godfreys besucht.«

»Das weiß ich.«

»Wie schön. Dann wissen Sie sicherlich auch, daß ich nicht länger bleiben möchte. Schließlichist es schon Abend.«

»Ich werde Sie jedenfalls nicht aus dem Haus lassen«, erklärte der blinde Mann.

»Schön, ich sehe ein, daß Sie es nicht können, wenn Sie keinen Schlüssel haben. Dann holen Sie am besten die Godfreys, damit die mir aufschließen. Oder sagen Sie ihnen Bescheid. Ich habe lange genug hier herumgestanden und möchte endlich weg.«

»Niemand wird Sie weglassen!« Der Mann sprach noch in Lady Sarahs letzten Satz hinein.

»Wieso das nicht?«

»Weil Sie bleiben werden. Hier bei uns.« Der Blinde lachte meckernd. Er hob seinen Stock an. Es sah aus, als wollte er ihn wie eine Lanze gegen Lady Sarah benutzen, so daß diese sich gezwungen sah, einen kleinen Schritt zurückzutreten.

»Sie sind ja nicht ganz bei Sinnen!« beschwerte sich Sarah. »Wenn mich hier niemand aus dem Haus lassen will, sehe ich mich gezwungen, eine Fensterscheibe einzuschlagen. So einfach ist das.«

»Sie werden nichts einschlagen.«

»Wollen Sie mich daran hindern?«

»Ja.«

Sarah Goldwyn, die wahrlich nicht auf den Mund gefallen war,

wußte in diesen Augenblicken nicht, was sie erwidern sollte. Diese Antworten empfand sie als reine Unverschämtheit, als Provokation.

Der Bünde ließ es tatsächlich darauf ankommen.

Das gefiel der Horror-Oma überhaupt nicht. Sie hielt bereits nach einem Gegenstand Ausschau, mit dem sie die Scheibe zertrümmern konnte, als der Blinde seine Forderung noch einmal deutlich unterstrich. Diesmal mit seinem Stock.

Aus ihm wurde eine Waffe.

Er schwang ebenso hoch wie sein Arm. Auf einen Knopfdruck am Griff schoß plötzlich aus der Öffnung ein langes, spitzes Messer hervor!

Wenn Richberger tatsächlich nicht sehen konnte, mußte er ein unwahrscheinlich gutes Gefühl für Entfernungen haben, denn die Klingenspitze berührte fast Lady Sarahs Kinn. Vielleicht eine Fingerdicke davon war sie entfernt.

»Am besten wäre es jetzt für Sie, nichts zu tun, Mrs. Goldwyn. Gar nichts. Nicht einmal mit den Wimpern zu zucken.«

Sarah schluckte. Sie war blaß geworden. Auf der Stirn glitzerten kleine Perlen aus Schweiß.

Dieser Mann kannte sich sehr gut aus. Und er hatte ihren Namen so flüssig ausgesprochen, als hätte er ihn schon vorher gehört und nicht erst vorhin durch sie.

Hatte man ihr vielleicht eine heimtückische Falle gestellt? Wenn ja, dann waren die Godfreys auch daran beteiligt. Aber was hatte sie ihnen getan? Nichts. Nach Jahren hatten sie sich wiedergesehen.

Lady Sarah war von dem Ehepaar eingeladen worden.

Bestimmt hatten sich die Godfreys vorher über Sarah informiert.

Sie mußten wissen, mit welchen Dingen sie sich beschäftigte und daß auch Jane Collins bei ihr wohnte. Jane war ein Schwachpunkt.

Die Hölle hatte versucht, ihre Dienerin zurückzuholen. Gelungen war es dem Teufel und seinen Schergen nicht, dennoch würde die andere Seite nie aufgeben und alles daransetzen, Jane und auch Sarah Goldwyn irgendwie zu treffen, was bei beiden auch mit dem Tod enden konnte.

Sarah schaute gegen die runden Gläser der dunklen Brille. Was dahinterlag, konnte sie nicht erkennen. Das Glas wirkte, als wäre es mit schwarzer Farbe bepinselt worden.

»Sie werden jetzt genau das tun, was ich Ihnen sage, Mrs. Goldwyn«, erklärte der Blinde. »Auch wenn ich mein Augenlicht verloren habe, ich sehe trotzdem, nur eben auf eine andere Art und Weise. Ich weiß zum Beispiel, daß sich die Spitze meines Messers dicht vor Ihrem Hals befindet und ich nur noch meine Hand nach vorn zu drücken brauche, um Sie tödlich zu erwischen.«

»Sie würden mich tatsächlich ermorden?«

»Sicher!«

»Was habe ich Ihnen getan, daß Sie sich mir gegenüber so verhalten? Weshalb hassen Sie mich?«

»Nicht Sie persönlich, Mrs. Goldwyn. Die Umstände haben mich dazu gezwungen.«

»Welche?«

»Man wird es Ihnen später schon erklären.«

Die Horror-Oma hatte genau verstanden. »Dann stecken Sie alle hier unter einer Decke?«

Der Blinde lachte leise. »Wir sind gewissermaßen Verbündete und haben ein Ziel.«

»Darf ich darüber mehr erfahren?«

»Nein, nicht jetzt. Vielleicht später, aber darüber müssen wir noch abstimmen.« Caspar Richberger räusperte sich. »Drehen Sie sich um, und gehen Sie bis zum Kamin.«

Lady Sarah entschied sich schnell. Die Bewegung war ihre einzige Chance, noch einigermaßen heil aus dieser Klemme herauszukommen. Sie drehte sich um und handelte gleichzeitig.

So schnell und heftig tauchte sie weg, daß ihr schon schwindlig wurde. Richberger bemerkte es. Er stach zu, nur traf er nicht. Die Klinge fehlte, sie zupfte nur an Lady Sarahs Jackenärmel.

In den folgenden Sekunden zeigte Lady Sarah, daß auch sie nicht ohne war. Der Stock verwandelte sich in eine Schlagwaffe, und Sarah konnte damit umgehen.

Sie hämmerte ihn schräg gegen den Nacken des Blinden, traf auch, der Mann taumelte zur Seite und mußte den nächsten Treffer hinnehmen. Diesmal hatte die Horror-Oma zugestoßen.

Richberger ächzte. Er beugte sich nach vorn. Pfeifend entwich die Luft aus seinem Mund. Die Gestalt zitterte, und Lady Sarah erwischte ihn mit einem dritten Schlag, der Richberger zu Boden schickte.

Ihn hatte sie ausgeschaltet. Der Mann verlor den Hut. Schütteres Haar wuchs zu beiden Seiten des Kopfes. Auch die Brille war verrutscht. Lady Sarah konnte einen Teil der Augen sehen. Innerhalb der Höhlen wirkten sie wie zwei grauweiße Inseln.

Da krachte der Schuß!

Sarah Goldwyn hatte das Gefühl, im Zentrum einer Explosion zu stehen. Sie traute sich nicht mehr, auch noch einen Schritt zu gehen.

Die Einschläge der Ladung lagen nicht weit von ihr entfernt, sie hatten ein Stück Teppich und die Holzdielen des Bodens aufgehackt.

An der Treppe aber stand James Godfrey. Mit beiden Händen hielt er eine doppelläufige Schrotflinte umklammert, die genau auf Sarah Goldwyn wies…

***

Vom Boden her lachte der Blinde. Er tastete dabei nach seinem Hut.
Sarah bekam dies nur aus dem Augenwinkel mit, ihr hauptsächliches Interesse galt James Godfrey.
»Also doch«, sagte sie.
Godfrey lachte. »Natürlich. Was hattest du denn gedacht?«
»Gedacht nichts«, erwiderte die Horror-Oma. »Ich habe nur gehofft, daß es nicht wahr sein würde.«
»Es ist wahr.«
»Ja – leider.«
Der Blinde stand auf. Er keuchte wütend. »Ich würde ihr am liebsten jetzt das Messer in den Rücken jagen.«
»Laß es sein, Caspar.«
»Aber sie hat mich geschlagen – mich!«
»Ich weiß. Vielleicht bekommst du noch deine Chance. Zunächst sind wir an der Reihe.«
Mit dem »wir« meinte er die Menschen, die sich hinter ihm auf der Treppe verteilt hatten und so wirkten wie eine Schauspielertruppe bei einem Bühnenauftritt.
Auf der zweiten Stufe hielt sich Ellie auf. Auch sie hatte sich bewaffnet. In der rechten Hand hielt sie eine lange Schere. Auf Ellies Gesicht lag noch immer das freundliche Lächeln, es wirkte wie eingemeißelt. Das mußte ein Geburtsfehler sein, doch auf Sarah wirkte es in diesem Augenblick wie eine Eisdusche.
Die anderen verteilten sich auf den übrigen Treppenstufen. Sie standen versetzt zueinander.
Da war einmal ein älterer Mann, der einen schweren Kerzenleuchter festhielt. In seiner Nähe stand eine böse blickende Frau mit einem verkniffen wirkenden Gesicht. Sie hatte sich mit einem langen Schraubenzieher bewaffnet. Aus den Augen dieser Frau strahlte Lady Sarah Haß entgegen.
Die beiden mußten die Wouks sein. Ellie und James hatten Lady Sarah die Namen der Mitbewohner aufgezählt.
Den Schluß dieses Reigens bildete Diana Richberger. Eine an sich gemütlich wirkende Frau mit wohlfrisierten, grauen Haaren. Wäre nur nicht das überlange Messer gewesen, das schon eher einer Machete glich und besser in den Dschungel gepaßt hätte.
Sie sprachen nicht. Sie ließen Lady Sarah schauen, beobachten und nachdenken.
Das tat sie auch. Und sie sah ein, daß sie keine Chance gegen diese Übermacht haltte. Sechs alte Leuten hatten sich zu einem verbrecherischen Bund zusammengeschlossen und jede Person sah aus, als würde sie vor einem Mord nicht zurückschrecken, wenn es darum ging, ein gestecktes Ziel zu erreichen.
Ellie bewegte sich als erste. »Du bist intelligent genug, Sarah, um

einzusehen, daß du keine Chance hast.« Sie trat neben ihren Mann und blieb dort stehen.

»Ja.« Lady Sarah nickte. Hinter sich vernahm sie das hechelnde Atmen des Blinden. Sie sah es nicht, aber sie konnte sich vorstellen, daß sein Messer wieder auf sie zeigte.

Ellie sprach weiter. »Du glaubst gar nicht, wie wir uns hier alle gefreut haben, daß du unsere Einladung angenommen hast. Das war unsere große Chance.«

»Inwiefern?«

»Das werden wir dir später erklären«, sagte James. »Zuvor möchten wir dir noch etwas zeigen.«

Das letzte Wort wirkte wie ein Startsignal. Die Anwesenden setzten sich in Bewegung und verließen die Treppe. Sie verteilten sich in der Halle und blieben so stehen, daß sie einen großen Halbkreis um Lady Sarah bildeten.

Einer verließ die Reihe. James Godfrey trat der Horror-Oma entgegen, ohne daß die beiden Mündungen der Schrotflinte auch nur einmal an ihr vorbeigezielt hätten.

»Wir werden einen kleinen Spaziergang innerhalb des Hauses unternehmen. Für gewisse Dinge eignen sich alte Keller vorzüglich. Auch wir lieben sie.«

»Wollt ihr mich dort gefangenhalten?«

»Zunächst ja.«

»Und dann?«

»Kommt es auf dich an, ob wir dich töten oder noch am Leben lassen, liebe Sarah.«

Mrs. Goldwyn schüttelte den Kopf. »James«, sagte sie leise, »ich verstehe dich nicht mehr. Was ist nur in dich gefahren? Ich weiß nicht, ob ich dich bemitleiden soll.«

»In mich gefahren?« Godfrey hob seine Augenbrauen. »Irgendwie hast du recht. Vielleicht ist es der Teufel!« Er grinste, und seine Augen nahmen einen harten Glanz.

»Es muß der Teufel sein!«

»So ist es. Wir haben uns ihm verschworen, liebe Sarah, und wir haben festgestellt, daß wir noch zu etwas nütze sind und nicht zum alten Eisen gehören. Die Hölle hat uns anerkannt, die Menschen nicht. Deshalb wohnen wir hier und dienen ihm. Wir haben Großes vor, und du wirst uns dabei helfen.«

Lady Sarah stimmte nicht zu und sprach auch nicht dagegen. Sie wollte erst einmal abwarten.

»Du wirst vorgehen. Nimm die zweite Tür dort hinten. Sie führt in den Keller.«

»Gut.« Sarah holte tief Luft. Ihren Stock hatte sie nicht losgelassen. Die rechte Hand hatte sie so hart um den Griff geklammert, daß die

Knöchel scharf vorsprangen. Sie war bleich geworden.

Manchmal zuckte die dünne Haut auf ihren Wangen.

Natürlich überlegte sie, wie sie aus dieser verfahrenen Lage wieder herauskam. Eine Chance sah sie nicht. Aus eigener Kraft war es unmöglich. Sie richtete ihre Hoffnungen ganzn auf Jane Collins, die beunruhigt sein würde, wenn Sarah nicht bis zu einem bestimmten Zeitpunkt wieder bei ihr eintraf. Glücklicherweise wußte die Detektivin, wohin die Horror-Oma gegangen war.

Aber Jane allein würde auch nicht viel ausrichten können. Wenn sie schlau war, alarmierte sie John Sinclair.

Mable Wouk öffnete die Tür. Es war die Frau mit dem Mörderblick und dem Schraubenzieher in der Hand. Als sie sich wieder umdrehte, blieb sie vor Sarah stehen. Halboffen stand der Mund. »Wir kriegen dich noch!« zischte sie. »Du wirst klein werden, ganz klein.« Sie zeigte es mit Daumen und Zeigefinger an.

»Aber Mable, mach ihr doch keine Angst! Vielleicht wird sie auch bald eine von uns sein. Sei ein wenig freundlicher.« James hatte Mable Wouk angesprochen.

Die aber wollte nicht. »Nein, James, nicht diese Frau. Ich brauche nur in ihr Gesicht und in ihre Augen zu sehen, um erkennen zu können, was mit ihr los ist. Die ist gefährlich, die gibt nicht auf. Die kriegen wir nie hin.«

»Sie ist doch nicht dumm«, widersprach Ellie.

»In diesem Fall ja.«

»Wir werden sehen«, sagte Godfrey. Er schaute zu, wie sich Mable an Lady Sarah vorbeischob. »Öffne die Tür, Sarah.«

Der Horror-Oma blieb nichts anderes übrig, als der Aufforderung zu folgen. Kaum hatte sie die Tür aufgezogen, als eine Automatik reagierte und Licht den Keller erhellte.

Ein normaler Keller war es nicht. Zwar mußte Lady Sarah eine Treppe hinabsteigen, doch die Wände rechts und links zeigten keine weiße Farbe, sie waren mit roten und schwarzen Tüchern verhängt, auf deren Vorderseiten oft genug die Fratze des Teufels durchschimmerte. Das Dreiecks-Gesicht des Höllenfürsten Asmodis.

Lady Sarah schluckte. Jetzt hatte sie den Beweis, daß die sechs Personen tatsächlich dem Satan huldigten.

»Geh immer weiter!« wurde ihr zugeflüstert. »Nur keinen Aufenthalt, bitte sehr. Wir wollen dir noch etwas zeigen…«

Lady Sarah ließ die Stufen mit zitternden Schritten hinter sich.

Ein ziemlich breiter Gang schloß sich an. Auch seine Wände waren verkleidet, der Boden mit einem dunkelroten, seidig schimmernden Teppich ausgelegt, so daß die Füße darin versanken.

Die Decke hatte man schwarz angestrichen. Ein ungewöhnlicher Geruch schwängerte den Keller. Er war nicht süßlich, aber auch nicht

ätzend. Eine Mischung aus beidem. Die Quelle des Geruchs bekam Sarah Goldwyn nicht zu sehen, denn sie mußte in einen schmaleren Gang eintreten, an dessen Decke nur eine schmale Lampe brannte.

Der Gang endete vor einer Tür.

»Zieh sie auf!«

Lady Sarah überkam ein Gefühl der Angst und gleichzeitig des Wissens. Sie ahnte, daß sie etwas Schreckliches sehen würde, zögerte noch und spürte die kalte Klinge des Messers an ihrem Hals.

Gleichzeitig hörte sie die Stimme des Blinden.

»Mach schon…«

Da zog sie die Tür auf. Das Licht im Gang reichte aus, um auch den kleinen Kellerraum zu erhellen.

Der aus ihm strömende Leichengeruch schlug Lady Sarah auf den Magen. Sie wollte die Augen schließen, konnte es aber nicht. So sah sie die beiden Toten, die nebeneinander lagen.

Ein kleiner Mann, wohl ein Liliputaner, und neben ihm lag ein junges Mädchen.

Beide waren gewaltsam vom Leben in den Tod befördert worden, und ihre Mörder hatten keine Rücksicht gekannt. Sarah brauchte nur an die Waffen zu denken, mit denen die sechs Personen ausgerüstet waren, um zu wissen, welche Mordinstrumente benutzt worden waren.

Es war James, der sie ansprach. »Hast du jetzt bemerkt, daß wir nicht spaßen, liebe Sarah…?«

»Ja…«

»Wie schön. Von jetzt an wirst du genau das tun, was wir dir sagen, alte Freundin…«

***

Der Dunkle Gral!

Ich konnte noch immer nicht richtig begreifen, daß ich ihn tatsächlich gefunden hatte und er sich jetzt in meinem Besitz befand.

Eigentlich merkwürdig, denn schon seit längerem hatte er in meiner Wohnung gestanden, ohne daß ich gewußt hatte, daß es der Dunkle Gral gewesen war. Ich kannte das gute Stück nur als Kelch des Feuers, doch beide waren identisch!

Hinter mir und meinen Freunden Suko und Bill lag ein Abenteuer, das uns zu einem alten Templer-Friedhof geführt hatte und zu einer Kirche, unter deren Mauern der Dämon Garinga hauste, der erst vernichtet werden mußte, damit ich an den Dunklen Gral herankam.

Ich hatte es geschafft, mit seiner Hilfe und der des Kreuzes Baphomet zu besiegen und seinen menschlichen Diener van Akkeren zu vertreiben.

Ob Baphomet vernichtet worden war, konnte ich nicht behaupten.

Jedenfalls hatte er eine schwere Niederlage einstecken müssen, von der er sich nur langsam erholen würde, wenn überhaupt.

Wenn man so etwas hinter sich hat, wie es bei mir der Fall gewesen war, kommt automatisch das Gefühl und das Bewußtsein, ein neues Kapitel im Buch des Lebens aufgeschlagen zu haben. Bei mir war es so. Zwar würde ich noch viel von den anderen Kapiteln mit in die neuen Abschnitte hineinschleppen, aber der Dunkle Gral würde mir Gebiete erschließen, die für mich Neuland waren.

Er konnte mir Aibons Welt öffnen. Ich dachte dabei auch an das Rad der Zeit, einen sehr wichtigen Faktor im Spiel der Kräfte. Da verschmolzen Begriffe wie Zukunft, Gegenwart oder Vergangenheit, und mir wurde ebenfalls bewußt, daß ich über die Herkunft des Grals so gut wie nichts wußte.

Ich hatte den Kelch des Feuers damals in einem alten Kloster aufgetrieben, es hatte auch eine Verbindung zwischen ihm und der Kugel der leider verstorbenen Wahrsagerin Tanith gegeben, aber viel mehr war mir nicht bekannt.

Und nun stand er vor mir, und ich sah ihn mit völlig anderen Augen an. Noch immer war er ein Kunstwerk. Aus Gold bestehend, mit einer breiten Öffnung, innen und außen handwerklich hervorragend verarbeitet. Glatte Flächen ohne Makel, die innen zu einem Boden zusammenliefen, den ich jetzt sah, ihn aber auch anders kennengelernt hatte, als sich das Gesicht der Tanith darin zeigte.

Er war der Weg zu vielen Dingen, eine Tür, die ich nur aufzustoßen brauchte.

Leider besaß ich noch nicht den richtigen Öffner.

Ich drehte ihn zwischen meinen Händen und dachte daran, wer ihn hergestellt haben könnte. Es war nicht der Gral, wie man ihn aus der Mystik und der Geschichte her kannte. Parcival hatte nach ihm gesucht, weil er glaubte und viele Zeitgenossen damals ebenfalls, daß der Gral das Gefäß gewesen ist, in dem das Blut des Gekreuzigten aufgefangen wurde.

Nein, damit hatte meiner nichts zu tun. Falls es den anderen Gral tatsächlich gab, existierten möglicherweise Verbindungen zwischen den beiden. Darüber brauchte ich mir jetzt den Kopf nicht zu zerbrechen.

Ich sah auch die Zeichen an der Außenseite. Geheimnisvolle Symbole, Zeichen aus einer anderen Zeit, aus einer fernen Epoche.

Möglicherweise orientalisch, weil dieses Gebiet als Wiege der Menschheit bezeichnet werden konnte.

Um das alles herauszufinden, benötigte ich viel Zeit, die mir hoffentlich auch gelassen wurde, denn ich durfte nicht vergessen, daß auch andere Personen hinter dieser »Beute« hergewesen waren.

Baphomet und van Akkeren hatten es versucht. Beide waren wieder

einmal zurückgeschlagen worden. Aber der Grusel-Star würde sich erholen. Nicht umsonst wollte er die verbrecherische Templer-Gruppe wieder auf den alten Baphomet-Kurs einschwören, den es schon im Mittelalter gegeben hatte.

Dagegen standen die anderen Templer mit dem leider erblindeten Abbé Bloch an der Spitze, der trotzdem nicht unterschätzt werden durfte, weil er den Würfel besaß und sicherlich durch seine Hilfe auch Kontakt mit dem Gral aufnehmen konnte.

Und ich dachte auch weiter zurück. An einen Mann namens Hector de Valois. Er hatte den Gral angeblich auch gekannt, und ich hatte schon einmal als Hector de Valois gelebt.

Doch der Gral war meiner Ansicht nach älter, viel älter. Ich wurde das Gefühl nicht los, daß seine Entstehung tief in der alttestamentarischen Zeit lag und ich irgendwann und irgendwo in die gewaltige Einflußspähre eines König Salomo geriet, woran ich ja schon geschnuppert hatte.

Sehr viel lag hinter mir, Abenteuer, die manchmal mehr als unfaßbar waren, vieles würde ich als Erbe mit hineinnehmen, aber noch mehr würde vor mir liegen.

So etwas fühlte man einfach.

Wenn man in seiner Wohnung sitzt – dazu noch allein – und über die Dinge nachdenkt, kann es passieren, daß einen Menschen so etwas wie Melancholie überkommt.

So erging es mir. Natürlich hätte ich Suko oder Bill holen können, doch Bill gehörte zu seiner Familie, und Suko hatte gespürt, daß ich an diesem Abend für mich sein wollte. Er störte mich nicht.

Auch der Inspektor hatte seinen Packen zu tragen, denn seine Partnerin Shao hatte sich für einen Weg entschieden, den er noch immer nicht akzeptieren konnte.

Sie war nicht mehr bei ihm und hatte den Weg eingeschlagen, der durch ihr Erbe vorgezeichnet war. Auch Shao mußte ihrem Schicksal gehorchen, denn sie war die letzte Nachfahrin der Sonnengöttin Amaterasu.

Ja, es hatte sich viel getan in all den Jahren. Gegner waren erschienen und ausgeschaltet worden. Dafür kamen neue, die Hölle ließ sich immer etwas einfallen.

Aber auch mystische Ereignisse hatten unseren Weg geprägt. Wir hatten andere Dimensionen kennengelernt, uns hatte es in die tiefste Vergangenheit verschlagen, wir hatten Wolfsmagien erlebt, uns mit Vampiren herumgeschlagen und auch Zombies erledigt. Voodoo war für uns kein Fremdwort mehr. Ebensowenig wie die Mystik und die Mythologie des fernen Asiens.

Aber immer waren wir auch an Grenzen gestoßen. Bis hierher und nicht weiter hatte es oft genug geheißen. Jetzt besaß ich den Dunklen

Gral und möglicherweise die Waffe, die in der Lage war, diese Grenzen einzureißen.

Das Grübeln hatte keinen Sinn, doch es gibt immer wieder Momente, wo der Mensch anfängt, so etwas wie eine Bilanz zu ziehen. An diesem Abend was es bei mir soweit.

Ich lehnte mich zurück und zündete mir eine Zigarette an. Neben mir stand eine Flasche Bier. Zur Hälfte hatte ich sie bereits geleert, den Rest kippte ich jetzt ins Glas und schaute zu, wie die kleinen Schaumblasen allmählich zerplatzten.

Superintendent Sir James Powell, mein Chef, hatte mir vorgeschlagen, einige Tage Urlaub zu machen. Ich hatte weder zugestimmt noch abgelehnt und wollte ihm erst am nächsten Tag Bescheid geben. Wenn ich allerdings aus dem Fenster schaute, verging mir die Lust auf Urlaub. Die Hitzewelle war vorbei. Ein kaltes Atlantik-Tief hatte die sommerlichen Temperaturen in den Keller gedrückt. Dicke Wolken brachten Regen, der vom Wind durch die Straßen gepeitscht wurde, als wollte er damit die Riesenstadt London von allem Unrat reinigen.

In den südlichen Ländern war es heiß. Griechenland stöhnte unter einer selten erlebten Hitzewelle, die schon mehr als Todesopfer gekostet hatte.

Dann lieber im regnerischen London bleiben oder im kühlen Schottland wandern und abends in den kleinen Gasthöfen einkehren, wo es den guten Whisky gab und man den Geschichten der Einheimischen lauschen konnte.

Urlaub in Schottland war nicht einmal schlecht. Ich hätte ihn sogar bei meinen Eltern verbringen können, die in einer herrlichen Gegend wohnten.

Die beiden alten Herrschaften würden sich bestimmt freuen.

Ich lächelte bei dem Gedanken daran, mich mal zehn Tage von der Mutter verwöhnen zu lassen. Dann allerdings würde ich mit Übergewicht nach London zurückkehren, denn meine Mutter glaubte immer noch, einen Jungen vor sich zu haben, der noch wachsen mußte.

Mütter waren eben so. Sie würden sich nie ändern, solange sich die Welt drehte.

Ich schaute auf die Uhr. Ohne Anmeldung konnte ich nicht losfahren. Ich mußte ihnen zumindest Bescheid geben und auch wissen, ob sie selbst zu Hause waren.

Der Gedanke gefiel mir immer mehr. Es war einfach gut, einmal die ganzen Dinge zurückzulassen, die mich beschäftigt hatten, mal an nichts denken, nur einfach in den Tag hineinleben, lange schlafen, Spazierengehen, wieder schlafen, abends in der Kneipe hocken, auch mal Karten spielen und…

Ich verzog das Gesicht, denn in meine Urlaubsgedanken hinein schrillte der moderne Quälgeist, das Telefon.

Das hatte mir noch gefehlt.

Zuerst wollte ich das Klingeln ignorieren und warf einen Blick auf meine Uhr, aber es war noch nicht so spät. Ich entschloß mich, aufzustehen und abzuheben.

»Ja bitte«, sagte ich nicht gerade freundlich.

»John – du?«

»Jane.« Ich war überrascht, ihre Stimme zu hören.

»Störe ich?«

»Unsinn, du störst nie.« Das war nicht einfach so dahingesagt, es stimmte tatsächlich. »Was gibt es denn?«

»Ich habe ein Problem.«

»Und welches?«

»Es geht diesmal nicht um mich und mein Gesicht, sondern um Sarah Goldwyn.«

Ich horchte auf. »Was ist mit ihr?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen. Jedenfalls mache ich mir um sie Sorgen. Sie ist weggefahren und noch nicht zurückgekehrt. Sarah wollte alte Bekannte besuchen und hätte eigentlich schon zurück sein müssen, aber sie ist es nicht.«

Ich lachte in den Hörer. »Kindchen, nimm das nicht tragisch. Lady Sarah wird sich verquatscht haben. So etwas passiert häufig. Da würde ich mir keine Gedanken machen.«

»Aber sie ist schon ziemlich lange überfällig. Und da war dann noch der Anruf.«

»Welcher?«

»Der Anrufer hat sich nicht mit seinem Namen gemeldet. Er erklärte mir nur, daß ich zu Hause bleiben sollte. Er würde noch einmal anrufen und mir gewisse Dinge bekanntgeben.«

»Hängen die mit Lady Sarah zusammen?«

»Das weiß ich eben nicht, John. Erwähnt in dieser Richtung hat er jedenfalls nichts. Mein Gefühl sagt mir nur, daß ich sehr vorsichtig sein muß. Es kann alles anders kommen.«

»Was hast du dir vorgestellt?«

»Es ist ja noch nichts passiert, John. Ich wollte nur wissen, ob ich mich auf dich verlassen kann.«

»Immer.«

»Du bist also zu Hause?«

»Ja.«

»Dann werde ich wieder mit dir telefonieren, sollte der Unbekannte noch einmal anrufen.«

»Tu das.«

Wir hängten beide ein, und ich zog ein nachdenkliches Gesicht.

Was Jane mir da mitgeteilt hatte, konnte natürlich völlig harmlos sein, aber auch der Beginn eines neuen Falles.

Es stimmte. Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, war eine verläßliche Person. Wenn sie erklärte, daß sie zu einem bestimmten Zeitpunkt wieder zurück sein wollte, dann war sie auch da. Wenn sie sich verspätete, rief sie stets an und erklärte den Grund. Janes Besorgnis war auch für mich verständlich.

Ich nahm das Telefon und stellte es vor mich auf den Tisch.

Eigentlich hatte ich noch eine Flasche Bier leeren wollen, das ließ ich zunächst bleiben. Ich mußte nüchtern sein, falls sich dieser Fall tatsächlich zu einem solchen entwickelte.

Jetzt wurde mir die Zeit lang. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die lange auf irgend etwas warten können. Meine Nervosität nahm zu, je mehr Zeit verstrich.

Ich schaute auf die Uhr.

Seit Janes Anruf waren schon mehr als fünfzehn Minuten vergangen. Draußen wurde es allmählich dunkel. Die Dämmerung schob sich wie eine gewaltige Wand vor, die den gesamten Himmel einnahm.

Dicke Wolken wirkten wie Ungeheuer, die lauernd über der Riesenstadt an der Themse lagen, als warteten sie auf die große Chance, zuschnappen zu können.

Momentan fiel kein Regen, aber die Straßen glänzten noch naß. In dieser Nässe spiegelten sich unzählige Lichter.

Ohne Vorwarnung schrillte der Apparat. Auf dem Absatz fuhr ich herum, ging die paar Schritte vom Fenster bis zum Tisch und hob ab. Ich brauchte meinen Namen erst gar nicht zu sagen, Jane meldete sich schon vorher.

»John, es ist soweit.«

Am Klang ihrer Stimme erkannte ich, daß sich etwas ereignet hatte. »Was ist passiert?«

Sie schluckte. Ich hörte sie vor der Antwort scharf atmen. »Sie haben Lady Sarah.«

Ich begriff noch nicht. »Wie? Wer hat Lady Sarah?«

»Die… die Leute.«

»Bei denen sie eingeladen war? Ihre Bekannten oder Freunde?«

»So ist es.«

»Aber Jane, das sind Bekannte. Was sollten sie mit Sarah Goldwyn? So wie du gesprochen hast, klingt es, als wäre Sarah entführt worden. Und zwar von ihren alten Freunden.«

Jane Collins lachte mir ins Ohr. »Freunde ist gut, John. Sarah Goldwyn hat das Ehepaar Godfrey jahrelang nicht mehr gesehen, wie sie mir sagte. Da kann sich viel ereignet und verändert haben, glaub mir. Für mich steht fest, daß es eine Falle gewesen ist. Man hat Sarah Goldwyn hineingelockt.«

»Und das weißt du genau?«
»Ich bin mir sicher, John, denn es geht nicht nur um sie. Die anderen wollen mich haben.«
Ich umklammerte den Hörer fester. »Sag nur.« Es war nicht so unwahrscheinlich, was mir Jane da angedeutet hatte. Die Hölle vergaß nichts, und besonders nicht Janes Rückkehr, ihre Abwendung vom Hexendasein. Jetzt versuchte sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden teuflischen Tricks, sie wieder in ihre Fänge zu bekommen.
»Soll ich weiterreden, John?«
»Das brauchst du nicht. Ich kann mir vorstellen, um was es geht. Wenn du nicht zu ihnen kommst, werden sie Lady Sarah etwas antun. Stimmt es?«
»Genau.«
»Wann sollst du hin?«
»So rasch wie möglich.«
»Und wo ist es?«
»Nicht weit vom Regents Park entfernt. An der Westseite. Mallory Street.«
»Die Gegend dort ist hübsch.«
»Ja, und die Godfreys wohnen in einem alten Haus. Es hat schon einige Jahrzehnte auf dem Buckel.«
»Du willst also hinfahren?« fragte ich.
»Ich muß es tun, John. Das war kein Bluff. Fahre ich nicht, bringen sie Lady Sarah um. Vielleicht rechnen sie auch damit, daß ich dich angerufen habe. Sei also vorsichtig! Du kommst doch – oder nicht?«
»Ich werde den Weg schon finden. Weißt du, was sie mit dir und Sarah vorhaben?«
»Nein, darüber sprachen sie nicht.«
»Gut, dann werden wir uns dort treffen. Lebend, hoffe ich. Eines noch. Was ist mit deinem Gesicht?«
»Es verwandelt sich wieder«, erwiderte Jane gepreßt.
»Gut. Bis später. Und sei auf der Hut.«
»Sicher, John – und danke.«
Jane Collins legte auf. Auch ich drückte den Hörer zurück. Mein Gesicht war nachdenklich geworden. Urlaub ade, konnte man da nur sagen. Es sollte einfach nicht sein.
Eigentlich war es verrückt. Da fuhr Sarah Goldwyn los, um alte Bekannte zu besuchen, und wurde in eine Falle gelockt. Ich fragte mich, was dahintersteckte!
Eine Antwort konnte mir auch der Dunkle Gral nicht geben, der auf dem Tisch stand. Mitnehmen würde ich ihn nicht, aber Suko mußte wissen, wo ich mich befand.
Rückendeckung ist immer gut…

***

»Wenn sie nicht kommt, bist du verloren!«

Ellie Godfrey hatte diesen Satz gesprochen. Eine finstere Drohung, die von Lady Sarah sehr wohl verstanden worden war. Sie wußte jetzt auch, daß es diesem mörderischen Sextett nicht um sie ging, sondern um Jane Collins. Sarah sollte nur als Druckmittel benutzt werden. Was sie genau mit Jane vorhatten, war ihr nicht gesagt worden.

Aus Andeutungen hatte sie entnehmen können, daß alles auf ein geheimnisvolles Ritual hinauslief, dem sich die alten Leute unterwerfen sollten.

Und noch etwas war furchtbar. Man hatte Sarah Goldwyn in diesem verfluchten Kellerraum gelassen, zusammen mit den beiden Toten, den stummen Zeugen.

Mrs. Goldwyn hatte sich zunächst nicht daran gewöhnen können.

Für sie war es auch schlimm gewesen, zusehen zu müssen, wie ausgerechnet Ellie Godfrey die Tür hinter sich zuschlug. Sie war dafür verantwortlich gewesen, ihre alte Freundin, mit der sie sich einmal so gut verstanden hatte.

Was war nur in diese Frau gefahren?

Der Teufel? Die Macht der Hölle? Wahrscheinlich, denn nicht umsonst hatten die alten Leute den Keller mit den Teufelsfratzen dekoriert. Und doch mußte ihrer Ansicht nach noch etwas anderes dahinterstecken, weil die Personen den Namen des Satans kaum erwähnten. Ein anderes Geheimnis, grauenvoll und ebenso schlimm…

Eine Sitzgelegenheit gab es nicht.

Lady Sarah hatte sich auf den Boden gehockt.

Licht besaß sie ebenfalls nicht. Daß es trotzdem nicht stockfinster war, lag an der Tür. Sie schloß nicht fugendicht. An den Seiten und unten kroch ein kümmerlicher Lichtschein in den Raum.

Einige Male war Sarah aufgestanden und hatte die Tür untersucht. Leider war es ihr nicht möglich gewesen, sie zu öffnen, das Schloß hielt. Sie hatte auch keine Geräusche von außen gehört, als sie ihr Ohr gegen das feuchte Holz legte.

Sie kam sich vergessen vor.

Aber vergessen war sie bestimmt nicht. Ebensowenig wie Jane Collins, um die es ja ging. Sie hatten Lady Sarah nicht lange mit ihr sprechen lassen, nur das Nötigste, aber das hatte ausgereicht. Jane wußte Bescheid, und sie wußte auch, was sie zu tun hatte.

Eigentlich hatte Sarah sie noch bitten wollen, nicht zu kommen.

Die Zeitwar zu knapp gewesen, man hatte ihr Gespräch einfach unterbrochen. Natürlich versuchte die Horror-Oma, sich in Jane Collins’ Lage hineinzuversetzen.

Was hätte sie an ihrer Stelle getan?

Da gab es nur eine Möglichkeit. Jane würde versuchen, sie herauszuholen. Allerdings nicht allein. Wie sie Jane einschätzte,

würde sie John Sinclair alarmieren.

Aber wie sollte er vorgehen? Die sechs alten Leute würden ihre Augen offenhalten. Bestimmt war auch ihnen die Verbindung Sinclair – Goldwyn – Jane Collins bekannt.

Lady Sarah rechnete, daß ungefähr eine halbe Stunde vergangen war, als sie Schritte hörte, die außen vor ihrer Verliestür stoppten.

Zwei Personen flüsterten miteinander. Sie gingen auf Nummer Sicher, denn sie wußten, daß Sarah Goldwyn sich wehren konnte.

Sarah hörte, wie ein Schlüssel im Schloß gedreht wurde. Die Tür schwang nach innen. Die Horror-Oma hatte sich startbereit hingestellt und entspannte sich wieder, als sie die drei Gestalten, versetzt stehend, nahe der Türschwelle sah.

Nein, da hatte sie keine Chance!

Die beiden Godfreys standen dort, und sie hatten noch Mable Wouk mitgebracht, die Frau mit dem bösen Blick. James schob sich vor und nickte Lady Sarah zu.

»Sie ist noch immer nicht da!« sagte er.

»Das… das tut mir leid.«

James lachte zynisch. »Ja, es kann dir auch leidtun. Dir, Sarah, nicht uns. Wenn sie nämlich nicht kommt und unsere Pläne dadurch vereitelt werden, ist dein Leben verwirkt.«

»Bin ich nicht sowieso schon so gut wie tot? Ihr könnt doch keine Zeugen gebrauchen.«

»Zunächst zählen unsere Pläne.«

»Und wie sehen die aus?«

»Halt nur den Mund, James«, sagte Mable Wouk. »Kein Wort zuviel. Sie wird es noch merken.«

Selbst im Halbdunkel sah Sarah das Lächeln auf James’ Gesicht.

»Keine Sorge, Mable, ich weiß genau, was ich tue. Ich wollte mich nur noch einmal überzeugen, wie es ihr geht.« Er schob den Ärmel zurück, um auf die Uhr schauen zu können. »Noch dreißig Minuten, Sarah. Ist deine Untermieterin bis dann nicht bei uns, wirst du sterben.«

»Sie wird kommen!«

»Ich hoffe es für dich!« sagte der Mann und knallte die Tür zu.

Sarah hörte, wie er abschloß, sie vernahm auch Mables Stimme.

»Wenn es soweit ist, überläßt du sie mir, nicht wahr?«

»Meinetwegen. Aber ob die anderen damit einverstanden sind, weiß ich nicht. Caspar hat auch noch eine Rechnung offen.«

»Wir können sie uns ja teilen.«

Was Godfrey darauf erwiderte, bekam Lady Sarah nicht mehr mit, weil die beiden sich entfernten.

Mit unsicheren Schritten trat sie zur Seite und lehnte sich neben der Tür gegen die Wand. Spinnweben hingen von der Decke. Als dünnes

Netz streiften sie ihr Gesicht.

Sie merkte es nicht einmal, weil sie mit ihren Gedanken ganz woanders war. Sie dachte daran, daß Jane und sie ihr Leben verlieren würden. Diese grausame Gruppe kannte kein Pardon, wenn es um ihre ureigenen Ziele ging. Da spielten Menschenleben keine Rolle.

Vor der Wand gegenüber lagen die beiden Toten.

Würde Sarah auch bald dort liegen?

***

Jane Collins hatte sich ein Taxi bestellt. Sie konnte dies riskieren, dennihr Gesicht hatte wieder den normalen Ausdruck angenommen. Kein Knochen- oder Skelettschädel mehr, es sah aus wie immer, als hätte es nie eine Verwandlung gegeben.

Jane wußte es besser. Sie litt darunter, denn tagsüber wagte sie sich nicht auf die Straße.

Der Fahrer war ein schweigsamer Mann jenseits der Fünfzig. Er hatte nur nach dem Ziel gefragt, ansonsten mit Jane nicht mehr gesprochen, was ihr auch angenehm war. So konnte sie sich ganz ihren Gedanken hingeben, die sich natürlich mit der nahen Zukunft beschäftigten. Obwohl John Sinclair Bescheid wußte, spürte Jane ein Gefühl der Angst tief in ihrem Innern. Sie wußte ja, daß man Jagd auf sie machte, die Hölle hatte ihr einen schrecklichen Denkzettel verpaßt und war noch hinter ihr her. Aber der Teufel hätte es auch einfacher haben können, um sie durch Erpressung in ihre Gewalt zu bekommen.

Je mehr Jane darüber nachdachte, um so stärker wurde der Verdacht, daß etwas ganz anderes hinter den Dingen steckte, als nur eine Abrechnung des Satans.

Allerdings konnte sie sich nicht vorstellen, was die anderen Personen von ihr wollten. Darüber spekulieren wollte sie nicht. Es würde ihre Angstgefühle nur noch verstärken.

Über London lag der Abend mit seiner Dunkelheit. Es war kühl geworden, viel zu kalt für den Sommer. Der Wind brachte eine unangenehme Frische mit, es hatte auch geregnet, die Straßen und Gehsteige schimmerten noch naß.

Der Regents Park erschien als dichte, dunkle Insel an der rechten Seite. Es war nicht mehr weit bis zum Ziel. Die Mallory Street lag ein wenig versteckt, zudem war sie eine querlaufende Sackgasse und nur durch eine Zufahrt in der Mitte zu erreichen.

Wenige Häuser säumten die Fahrbahn, dafür viel Grün. Die Baumkronen sahen sehr dunkel und dicht aus. Von den Blättern tropfte Wasser, wenn der Wind durch die Kronen rauschte.

An der linken Fahrbahnseite rollte der Wagen aus. »Wir sind da, Miss«, erklärte der Fahrer.

»Was habe ich zu zahlen?«

Der Driver nannte den Preis, bekam noch ein kleines Trinkgeld, dann stieg Jane aus und schaute dem davonfahrenden Wagen nach, hinter dessen Auspuffrohr die Abgasfahne zerflatterte.

Sie brauchte nicht weit zu gehen, um das Grundstück zu erreichen. Das große Haus sah sie hinter den Bäumen. Hinter einigen Fenstern brannte Licht.

Eine Mauer, hüfthoch, darauf ein Gitter, begrenzte das Grundstück. Das Tor sah zwar verschlossen aus. Als Jane jedoch gegen eine der Stangen drückte, schwang es auf.

Es war gut geölt. Jane hörte nur ihre eigenen Schritte, als sie das Grundstück betrat. Der Weg führte direkt zum Haus. Schnurgerade sah er aus, wie mit einem Lineal gezogen. Das konnte auch an den helleren Kantensteinen liegen, die ihn säumten.

Janes Blick war mißtrauisch auf das Gebäude gerichtet. Ulmen und Platanen standen im Garten. Dazwischen wuchs das Gras wie ein dichter Teppich.

Zur Eingangstür hoch führte eine Treppe aus drei breiten, halbrunden Stufen. Die Tür bestand aus massivem Eichenholz, das außen ein geripptes Muster zeigte.

Janes Knie zitterten, als sie über die Stufen ging. Obwohl sie kein Gesicht sah, hatte sie das Gefühl, aus einigen der zahlreichen Fenstern beobachtet zu werden.

Kalt lief es ihren Rücken hinab. Sie trug einen leichten Mantel.

Der Wind preßte den Stoff gegen ihren Körpers. Er wehte auch Tropfen aus dem Laub der Bäume.

Auf der letzten Stufe – sie war breiter als die anderen zwei, stoppte die blonde Frau. Ihr Kunstherz schlug normal wie immer, trotz der Furcht, die sie empfand.

Der Knopf der Klingel befand sich an der rechten Seite. Er war eingefaßt in einen erleuchteten Metallkreis.

Bevor Jane den Finger auf die Schelle legte, holte sie noch einmal tief Luft. Dann drückte sie den Knopf nach unten, sogar ziemlich lange, und wartete ab.

Sie ließen sie warten. Jane hörte nichts, nur das Rauschen der Blätter hinter sich.

Dann wurde die Tür geöffnet. So ruckartig und schnell, daß Jane erschrak. Und als sich die beiden Mündungen einer Schrotflinte in ihren Leib preßten, da wußte sie endgültig, daß sie ihr richtiges Ziel gefunden hatte. Sofort hob Jane die Arme.

Über die Läufe der Waffen hinweg schaute sie den Mann an. Er war älter, hatte ein hartes Gesicht mit einer straffen Haut, dünne Lippen und einen kalten Blick.

»Jane Collins?« fragte er.

»Ja.«

»Ich bin James Godfrey.«
»Ach so.«
»Sie können hereinkommen, aber machen Sie keine Dummheiten!«
»Natürlich.« Jane nickte und trat vor, als Godfrey zurückgegangen war. Eine große Diele oder Halle empfing sie, aber nicht nur das. Die sechs Bewohner hatten sich dort versammelt und starrten die Frau aus gierigen Augen an.
Alte Menschen, die längst hätten Frieden mit sich und der Welt schließen können. Statt dessen hatten sie sich bewaffnet und schienen nur auf einen kleinen Fehler der Frau zu warten.
Jane erkannte ein breites Messer, eine Schere, einen langen Schraubenzieher und bei einem Blinden eine Klinge aus der Stockspitze ragen.
Als einziger hielt James Godfrey eine Schußwaffe. Er stieß auch die Tür zu. Sie fiel mit einem lauten Knall ins Schloß. Für Jane hörte es sich an, als würde ein Sargdeckel zuschlagen.
Ein Haus wie ein Sarg. So und nicht anders mußte sie es einfach sehen.
Godfrey umschritt sie. Jane lauschte dem Klang seiner Tritte. Er betrat nicht den Teppich, sondern blieb auf den Holzbohlen. Schräg vor Jane baute er sich auf und richtete wieder die Läufe der Waffe auf sie, ohne zu sprechen.
Das Schweigen war bedrückend. Jane hörte nur das Atmen der alten Leute. Ihr kamen sie vor, als wären sie allesamt miteinander verwandt. Möglicherweise lag es an der dunklen Kleidung, die sie trugen. Braune, violette und rote Farben herrschten vor, aber alles sehr düster gehalten.
Die Frau mit dem Schraubenzieher zupfte an ihrem weißen Saum, der sich am runden Kleidausschnitt befand. Dabei bewegte sie die Lippen und flüsterte: »Sie sieht gut aus, die Kleine. Kaum zu glauben, daß sie eine Hexe ist.«
»Sie will ja keine sein«, meinte Ezra Wouk.
»Ach wirklich?«
»Ja, so habe auch ich es gehört«, erklärte Ellie Godfrey.
»Dann fragen wir sie doch mal. Bist du eine Hexe, oder bist du keine?« Mable Wouk begleitete die Frage mit einer unwilligen Kopfbewegung und stieß das Kinn in Janes Richtung.
»Ich bin *keine* Hexe!«
»Sie lügt!« kreischte die Wouk. »Sie lügt, dieses verdammte Aas.«
»Reiß dich zusammen, Mable«, sagte Diana, die Frau mit dem Messer, »wir werden alles noch genau herausfinden. Aber ich glaube, daß wir keinen Fehlgriff getan haben.«
»Was wollen Sie von mir?« fragte Jane. »Ich bin hier – okay. Jetzt können Sie Mrs. Goldwyn freilassen. Sie war doch nur Mittel zum

Zweck. Sie wollten mich, hier bin ich.« Jane wußte selbst, daß sich die Alten nicht an ihr Versprechen halten würden, und sie erhielt auch die Bestätigung.

»Freilassen?« tönte der blinde Caspar Richberger. »Ich glaube, ich habe mich verhört. Nein, sie bleibt bei uns. Nur tote Zeugen sind gute Zeugen.« Er lachte kichernd. Einige andere Personen fielen in sein Gelächter mit ein.

Janes Gesicht blieb ernst. Sie spürte das Ziehen auf ihrer Haut, so verkrampft war sie. »Kann ich Mrs. Goldwyn sehen?«

»Und was hättest du davon?« fragte Ellie.

»Ich will mich überzeugen, daß sie noch lebt.«

»Das ist unwichtig«, erklärte James. »Für dich spielt es keine Rolle, ob sie tot ist oder nicht. Uns ging es nur in zweiter Linie um sie. Wir wollten dich.«

»Ich bin hier. Und was soll ich tun?«

»Du bist wichtig.«

Janes Lippen verzogen sich zu einem mageren Grinsen. »Für wen bin ich wichtig? Für euch oder den Teufel?«

»Vielleicht für beide. Aber noch wichtiger bist du indirekt für uns. Wir brauchen dich als Medium.«

Damit hatte Jane Collins nicht gerechnet. Das war etwas ganz Neues. »Ach ja?«

James Godfrey nickte. Sein Gesicht blieb sehr ernst. Die Augen sahen grau wie Eis aus. »Ja, du bist für uns wichtig, sehr wichtig. Ein Medium, das uns den Weg weist.«

»Ich habe mit dem Teufel gebrochen.«

Mable Wouk begann zu lachen. »Wer hat denn von ihm gesprochen?« fragte sie. »Wer?«

»Meist läuft es darauf hinaus.«

»Ja, meist!« bestätigte Caspar Richberger. »Aber bei uns ist es etwas anderes.«

Er redete nicht mehr weiter und ließ Jane im unklaren. Sie las nur von den grinsenden Gesichtern der anderen ab, daß sie Bescheid wußten und sich bestimmt auf die folgenden Stunden diebisch freuten. Da konnten sie endlich ihren Plan durchführen.

»Und was soll ich hier?« Jane versuchte, gelassen zu bleiben. Das war nicht einfach angesichts der Bedrohung.

»Du wirst uns auf unserem Weg begleiten«, erklärte James Godfrey.

»Toll, wirklich. Darf ich denn fragen, wohin dieser Weg führt?«

»Sicher, zu den sechs bösen Geistern.«

Jane sagte nichts. Diese Antwort hatte sie aus der Fassung gebracht. »Wohin?«

»Zu den sechs bösen Geistern«, flüsterte Ellie. »Hast du davon noch nie etwas gehört?«

»Nein, tut mir leid.«
»Dann erkläre es ihr doch, James.«
Godfrey vergewisserte sich zunächst bei den anderen. »Seid ihr damit einverstanden?«
Mable sprach für alle. Ihre dunklen Augenbrauen zogen sich dabei zusammen, als sie die Stirn bewegte. »Ja, du kannst es ihr sagen. Und erkläre ihr auch, daß sie mit dem Leben abschließen kann, wenn es diesmal nicht klappt.«
»Das hoffe ich doch nicht«, erwiderte Godfrey fast lässig. »Wir alle wollen doch leben.« Übergangslos wechselte er das Thema.
»Wie viele Personen siehst du hier?«
»Sechs«, erklärte Jane.
»Genau, und es gibt sechs böse Geister. Für jeden von uns einen, verstehst du?«
»Nein.«
»Ich hätte nicht gedacht, daß sie so dumm ist«, meinte Diana Richberger.
»Nun, vielleicht hat sie tatsächlich noch nichts davon gehört. Nicht alle wissen so viel wie wir. Ich will es erklären. Du weißt, daß die Zahl sechs einige bestimmte Bedeutungen hat. Im Prinzip gehört sie zu den günstigen Zahlen. Ich will die Eigenschaften nicht alle hier aufzählen, sondern mich nur auf den für uns wichtigsten Teil beschränken. Es gibt sechs böse Geister, die die Hölle umtanzen und auch beschützen. Diese Namen sind für dich und uns wichtig. Da wären Acteus, Megaläsius, Ormenius, Lycus, Nicon und Mimon. Klar?«
Jane hob die Schultern. »Die Namen weiß ich jetzt, nur kann ich damit nicht viel anfangen.«
»Du hast sie nie gehört?«
»Nein.«
»Dann bist du auch nicht tief in die Materie eingedrungen«, erklärte Godfrey.
»Das ist gut möglich, Mister. Außerdem bin ich nicht scharf darauf, mich mit den sechs bösen Geistern zu beschäftigen. Ich mag so etwas einfach nicht.«
»Freiwillig hättest du das auch nie getan, jetzt aber sind wir an der Reihe.«
»Und?«
»Wir wollen sie locken.«
»Ja«, fiel ihm Ellie ins Wort. »Wir wollen, daß sich die Geister unserer annehmen, und du bist dabei Mittel zum Zweck. Der Wegbereiter gewissermaßen.«
Jane lachte. »Ich soll…«
»Aber sicher wirst du die Geister locken. Sie werden auf dich hören. Jane Collins. Du besitzt eine gewisse Ausstrahlung, die auch den sechs

bösen Geistern nicht verborgen bleiben kann. Deshalb haben wir dich holen lassen. Wir sind bereit. Wir haben lange darauf hingearbeitet, um mit ihnen Kontakt aufnehmen zu können. Sie sollen sich bei uns wohl fühlen, und du wirst uns dabei helfen.«

»Was ist mit Lady Sarah?«

»Sie war unser Lockvogel«, erklärte Ellie. »Oder wärst du freiwillig zu uns gekommen?«

»Wahrscheinlich nicht.«

»Na bitte.«

»Und was wollt ihr mit ihr machen?«

»Tote Zeugen…«

»Schon gut«, sagte Jane und schaute James Godfrey ins Gesicht.

»Sie können mir viel erzählen, sehr viel sogar. Wenn Sie Sarah Goldwyn töten, spiele ich nicht mit.«

»Glaubst du denn, daß es für dich noch eine andere Chance gibt?« erkundigte sich Ezra Wouk.

»Ja, die gibt es.«

»Welche denn?« fragte Mable gierig.

»Ich bin mittlerweile soweit, daß mich der Tod nicht schreckt«, sagte Jane. »Wer so viel hinter sich hat wie ich, der braucht sich nicht zu fürchten.«

»Jeder hat Angst davor.«

»Stimmt. Ich werde auch nicht gern sterben. Aber ich lasse mich nicht verkaufen.«

James Godfrey begann zu lachen. Er spielte so etwas wie einen Anführer, da er stets das Wort übernahm. »Das sagst du jetzt. Es wird anders sein, wenn du einmal die Schreie deiner Freundin gehört hast. Wir gehen jetzt in den Keller. Es ist nicht weit«, sagte Godfrey. »Und denke immer daran, daß ich hinter dir bin und die Läufe der Schrotflinte auf dich gerichtet habe.«

»Ja.«

»Dann weißt du ja Bescheid.« Er hielt Jane an der Schulter fest.

»Noch etwas, welche Waffen besitzt du?«

»Keine.«

»Taste sie ab, Mable.«

Und Mable kam. Sie drehte sich um Jane herum. Ihre Hände waren sehr genau, und sie schien regelrecht enttäuscht zu sein, als sie bei der jungen Frau keine Waffe fand. »Nichts.«

»Das ist gut. Du kannst weitergehen.«

Es wurde Jane immer gesagt, wohin sie ihre Schritte zu lenken hatte. Quer durch die Halle mußte sie schreiten. Im Hintergrund sah sie mehrere Türen. Eine davon visierte sie an.

Jane durfte sie auch aufziehen. Jemand machte Licht. Sie sah vor sich eine Kellertreppe, die in eine völlig andere Welt führte. Da waren

die Wände verhangen. Auf dem Stoff sah sie mehr als einmal die Fratze des Teufels, und die Treppe stieß vor in ein Reich, das ihr unheimlich war.

Jane spürte für einen Moment den Druck der beiden Mündungen in ihrem Rücken. »Geh schon weiter.«

Sie blieb noch stehen. »Wo finde ich Sarah Goldwyn?«

»Unten.«

»Ja.« Sie hielt sich nicht am Geländer fest. Auch dieser Handlauf war mit Stoff überzogen. Jane hielt sich in der Stufenmitte. Hinter ihr gingen die sechs alten Leute in Reih und Glied. Sie freuten sich auf das Kommende und sahen sich schon jetzt am Ziel ihrer Wünsche.

Jane überlegte, wie sie der Falle entwischen konnte. Eine klare Lösung hatte sie bisher nicht gefunden. So stieg sie tiefer und versuchte, etwas von der Atmosphäre wahrzunehmen, die sich im Keller ausgebreitet hatte.

Sie war eine andere als oben in der Halle. Jane spürte genau das unheimliche Fluidum, das den Keller beherrschte. Hier lauerte etwas zwischen den Wänden. Etwas sehr Dichtes, aber Unsichtbares.

Da hatte der Satan ausgeatmet, ohne daß sein Atem sichtbar geworden wäre, obwohl er die Räume erfüllte.

Am Fuß der Treppe mußte Jane stehenbleiben. James Godfrey legte ihr das Ende des Flintenlaufs auf die linke Schulter und drückte etwas härter zu.

»Siehst du den Gang dort links? Er ist nur sehr schmal, die Lampe gibt nicht viel Licht. Da geh hinein und bleibe vor der Tür stehen. Verstanden?«

»Natürlich.«

Godfrey blieb hinter ihr. Seine Waffe reichte aus. Die anderen fünf Personen blieben im Gang zurück. Nur Ezra Wouk ging noch ein Stück vor und blickte ihnen nach.

Die Tür war nicht zu übersehen. Auch Jane hatte durch einen raschen Blick über ihre Schulter festgestellt, daß nur Godfrey hinter ihr war. Sollte sie es versuchen? Er war alt, sie wesentlich jünger, konnte sich auch schneller bewegen und kannte einige Tricks. Zudem schien nur Godfrey mit einer Schußwaffe ausgerüstet. Sichtbar trugen die anderen keine. Und wenn sie Godfrey als Geisel nahm…

»Woran denkst du?« fragte er.

»An Sarah Goldwyn.«

James Godfrey nahm ihr die Lüge glücklicherweise ab. »Du brauchst nicht mehr an sie zu denken, du kannst sogar mit ihr sprechen. Sie befindet sich hinter der Tür.«

»Darf ich hinein?«

»Natürlich nicht. Aber rede mit ihr, damit du erkennst, daß wir Wort gehalten haben.« Godfrey lehnte an der Wand. Er hatte eine fast

lässige Haltung eingenommen, aber Jane ließ sich davon nicht täuschen. Bei dem kleinsten Fehler ihrerseits würde der Aufpasser reagieren wie ein Wachhund und eiskalt abdrücken.

Sie ballte die rechte Hand zur Faust und drosch sie zweimal hart gegen die Tür. In das Echo hinein klang bereits Sarah Goldwyns Stimme. »Bist du es wirklich, Jane? Ich habe deine Stimme gehört. Sag doch etwas, bitte.«

»Ja, ich bin hier.« Jane vernahm einen schluchzenden, aber auch erleichtert klingenden Laut, dann stand Lady Sarah dicht bei ihr, nur durch die Tür getrennt.

»Wie geht es dir, Sarah?«

»Ich lebe.«

»Hat man dich gefoltert?«

»Nein, nicht, aber hier liegen zwei Tote. Ein junges Mädchen und ein kleiner Mensch…«

Jane drehte den Kopf und blickte auf Godfrey, der nach Sarahs Worten gegrinst hatte. Also stimmte es. Jane war klargeworden, daß sie es tatsächlich mit Mördern zu tun hatte.

»Es waren die Zeugen«, sagte Godfrey flüsternd. »Sie haben eben Pech gehabt.«

»Was geschieht jetzt weiter?« hörte Jane die Frage aus dem alten Kellerverlies.

»Ich weiß nicht genau, aber sie wollten eigentlich mich, nicht dich. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.« Jane hatte versucht, Lady Sarah, zu beruhigen. Das war ihr nicht gelungen, die Antwort der alten Dame klang jedenfalls nicht so.

»Jane, Mädchen, wir sind beide in eine Falle getappt. Man hat uns reingelegt. Laß dich auf nichts ein, was immer sie mit dir vorhaben. Und denke vor allen Dingen nicht an mich. Ich habe mein Leben hinter mir. Sieh du zu, daß du…«

James Godfrey kam vor. »Halt dein Maul, Sarah! Rede nicht so einen Schwachsinn. Auch du wirst schreien, wenn wir uns näher mit dir beschäftigen.«

Er war wütend. Das sah Jane Collins als günstig an. Vielleicht verlor er die Kontrolle.

Noch wartete sie und provozierte dabei weiter. »Weshalb wollen Sie ihr den Mund verbieten? Sie…«

»Halte dich da raus!«

»Wie Sie meinen. Ich…« Aus dem Stand »explodierte« die Detektivin. Urplötzlich hämmerte sie ihre Handkante nach unten und erwischte den kurzen Lauf der Schrotflinte genau in der Mitte. Er zeigte nach unten, Godfrey drückte zwar noch ab, doch die Ladung hämmerte gegen den Boden und in die Holztür des Verlieses.

Dennoch bekam Jane einige Schrotkörner ab. Querschläger, die in

ihre Waden hackten und kleine, schmerzende Wunden hinterließen.

Darum kümmerte sie sich nicht. Die Waffe hatte zwei Läufe, sie wollte nicht, daß Godfrey auch noch den zweiten Lauf abfeuerte.

Mit einem Tritt brachte sie den Mann auf Distanz. Sie hatte ihren Fuß in die Achselhöhle des Mannes gesetzt.

Die Arme mit der Waffe flogen hoch, der Lauf kratzte über die Decke, und Jane setzte sofort nach.

Diesmal erwischte sie ihn mit den Fäusten. Von zwei Seiten traf sie ihn so hart, daß der Mann zusammensackte und dabei schon die Augen verdrehte. Er würde ihr in der nächsten Zeit kaum noch gefährlich werden können.

Leider gelang es Jane nicht mehr, sich zu bücken und die Schrotflinte an sich zu nehmen. Der Kampf zwischen ihnen war zwar nur kurz gewesen, doch er hatte Zeit gekostet.

Als Jane sich bückte, weil sie es trotzdem versuchen wollte, waren die anderen da.

Mable machte den Anfang. Diese haßerfüllte, alte Frau wollte mit dem verdammten Schraubenzieher zustechen. Der Schlag kam von oben nach unten, er sollte Janes Schulter treffen und sie kampfunfähig machen, nur nicht töten.

Jane schlug den Arm mit einer wilden Bewegung im letzten Augenblick zur Seite. Nur die Richtung hatte sie noch ändern können. Mit einem häßlichen Geräusch kratzte der Schraubenzieher über die Wand und hinterließ dort eine Furche.

Mable Wouk fluchte. Zudem stolperte sie vor, und Jane konnte sie von den Beinen reißen. Als Mable fiel, warf sich Ezra über Jane.

Er schlug mit einem Gegenstand zu, den Jane soeben noch als Kerzenleuchter identifizierte.

Er traf sie nicht voll. In seiner Hast und Wut hatte Wouk nicht genau gezielt. Der Treffer reichte trotzdem aus, um Jane aus dem Konzept zu bringen.

Sie spürte die Explosionen in ihrem Kopf, der Schmerz fraß sich blitzschnell weiter, reichte vom Kiefer bis hoch in den Schädel, wo er dann explodierte.

Jane glaubte, sich selbst laut schreien zu hören. Tatsächlich war es nur ein Stöhnen. Es floß über ihre Lippen, als sie selbst zusammenbrach und auf der Seite liegenblieb.

»Nicht mit der Schere!« schrie jemand. »Wir brauchen sie noch.«

»Ja, leider!«

Jane war nicht bewußtlos. Sie hörte die Worte, vernahm Gespräche und auch die schrill klingende Stimme der Lady Sarah, die anhand der Geräusche vernommen hatte, was passiert war.

Eine Antwort konnte Jane ihr nicht geben. Das besorgte James Godfrey mit rauher Stimme. »Keine Sorge, Sarah, sie lebt noch. Sie ist

nur ein wenig lädiert, aber wir kriegen sie wieder hin. Schließlich brauchen wir dieses verdammte Weib.«

Breitbeinig hatte er sich aufgebaut, auch Mable Wouk hatte sich wieder auf die Füße erhoben. Sie trat Jane in die Hüfte. »Am liebsten möchte ich dich vernichten, du…«

»Später, Mable, später«, sagte Ezra, der zugeschlagen hatte. Er hielt einen Kerzenleuchter in der Rechten, bückte sich jetzt und zerrte Jane auf die Beine.

Die Detektivin war zu kraftlos, um sich ohne Hilfe halten zu können. Sie mußte gestützt werden. Das übernahmen die Wouks.

Sie schleiften Jane aus dem schmalen Gang in den Hauptflur des Kellers.

»Ich habe euch gesagt, daß sie gefährlich ist«, erklärte Diana Richberger. »So eine wie die gibt nicht so schnell auf, das kann ich euch versichern.«

»Ist ja schon gut. Jetzt haben wir sie.« Jane befand sich zwischen den Wouks, die sie eingehakt hatten und weiterzogen. Die Füße der blonden Frau schleiften über den Boden. Sie sah aus wie jemand, den man zur Hinrichtung schleppte…

***

Ich hörte noch das sirrende Geräusch über mir, gleichzeitig schrillten in meinem Kopf die Alarmglocken, dann erwischte es mich, ohne daß ich dagegen etwas unternehmen konnte.

Etwas streifte noch mein Gesicht und legte sich im nächsten Moment um meine Kehle.

Eine Schlinge!

Dünn, aus Seide bestehend und dementsprechend hart und reißfest. Die Schlinge wurde festgezogen, ich brachte nicht einmal zwei Finger zwischen sie und den Hals. Einen Moment später riß mich eine Gewalt von den Beinen, und mir wurde die Luft knapp.

Schwer fiel ich auf den weichen Grasboden, blieb dort liegen und vernahm neben mir den dumpfen Aufprall. Eine Gestalt war von oben her aus dem Geäst des Baumes gesprungen, wo sie gelauert hatte. Sie blieb dicht neben mir hocken, Hände drückten gegen meine Schultern und drehten mich auf den Rücken.

Bevor ich noch etwas unternehmen konnte, hockte mein Gegner schon auf mir. Er schaffte es tatsächlich, sich auf meine Brust zu knien, gleichzeitig lockerte er den Würgegriff der Schlinge, dafür aber nahm er eine andere Waffe zu Hilfe, deren Spitze er mir dicht unter das Kinn drückte, wo die Haut besonders dünn ist.

Ich schielte auf das Messer und hörte den keuchenden Atem, der die Klinge berührte, so daß sie beschlug.

Hinter der Waffe sah ich ein Gesicht, aber was für eines. Okay, es

gehörte einem Menschen, doch keinem normalen Mann. Da stimmten die Proportionen nicht. Der Kopf war viel zu groß im Verhältnis zum Körper. Ein breiter Mund, große Augen über der Knollennase und eine Stirn wie ein Brett. Das dunkle Haar lag wirr und schweißnaß auf dem Kopf des Mannes.

Erst jetzt wurde mir klar, daß mich ein Zwerg oder ein Liliputaner überwältigt hatte.

Damit hatte ich natürlich nicht rechnen können. Bisher hatte alles geklappt. Mit Jane war verabredet gewesen, daß wir getrennt marschierten, aber vereint zuschlagen wollten. Das vereinte Schlagen konnte ich mir abschminken, ich brauchte nur in die Augen dieses Mannes zu schauen und erkannte den Haß darin.

Dieser Kerl wollte mich töten.

Wenn jemand einen anderen Menschen umbringt, muß er ein Motiv haben. Diesen Liliputaner kannte ich nicht, er war mir noch nie zuvor über den Weg gelaufen, deshalb war ich ja so überrascht, daß er so brutal reagierte.

Vielleicht hatte er mich auch verwechselt.

Jedenfalls stand der Liliputaner unter Dampf. Sein warmer, riechender Atem streifte mein Gesicht und ließ Gefühle des Ekels und des Widerwillens in mir hochsteigen. Noch hatte er nicht zugestochen. Ich rechnete damit, daß es nur eine Frage der Zeit war, deshalb mußte ich ihn ablenken.

»Verdammt, was soll das?« keuchte ich. »Wollen Sie mich umbringen?«

Die Antwort kam nicht sofort. Er überlegte, er zitterte, was mir überhaupt nicht gefiel, da sich sein Zittern auf das verdammte Messer übertrug und die Klingenspitze bereits meine Haut eingeritzt hatte.

Sollte in diesem verdammten Garten mein Lebensfaden von einem Psychopathen, durchtrennt werden?

»Du hast ihn getötet!«

Endlich kannte ich das Motiv. Ich lauschte dem Klang der Stimme nach. Der Mann stammte nicht aus England. Er mußte irgendwo aus dem Osten oder Südosten Europas stammen, das war seinem Dialekt anzuhören. Die harte Aussprache sagte genug.

»Wen soll ich getötet haben?«

»Meinen Partner.«

»Den kenne ich nicht«, ächzte ich.

»Er… er ist aber tot.«

»Das kann sein, nur habe ich damit nichts zu tun. Ich wollte den Leuten hier im Haus nur einen Besuch abstatten, mehr nicht. Kannst du das nicht begreifen?«

»Doch, du gehörst zu den Mördern.«

»Nein, verdammt! Wer bist du überhaupt?«

»Ich heiße Kroppek.«
»Okay, Kroppek, ich bin John Sinclair. Und ich bin, wenn du so willst, ein verdammter Polizist, der einigen Leuten, die hier wohnen, auf den Zahn fühlen will. Weißt du jetzt Bescheid?«
Seine Aufregung verschwand zwar nicht, doch er entspannte sich ein wenig. »Wieso?«
Ich lachte krächzend. »Wieso ich Polizist bin? Das kann ich dir auch nicht sagen. Ich bin es eben geworden, verstehst du? Ich bin ein Bulle, wenn dir das mehr sagt. Und zwar arbeite ich für Scotland Yard, und ich will mich…«
Er zog die Hand mit dem Messer etwas zurück. Jetzt schwebte die Spitze über meiner Unterlippe. Auch nicht gerade angenehm.
»Wie kannst du das beweisen?«
»Durch meinen Ausweis.«
»Wo?«
»Er steckt in der Innentasche. Soll ich ihn rausholen.«
»Zu gefährlich.«
»Dann wirst du ihn rausnehmen müssen.«
Der Liliputaner zögerte und überlegte. Er starrte mich scharf an.
Seine Augen suchten meinen Blick. Ich senkte die Lider nicht. Sekundenlang dauerte dieses Abtasten, dann entspannte sich der Kerl auf mir, zog das Messer zurück und lockerte durch eine geschickte Drehung seiner rechten Hand den Knoten der Schlinge.
»Ich glaube dir!« Mit einer federnd wirkenden Bewegung drückte er sich zurück und stand plötzlich auf den Beinen. Das Messer ließ er verschwinden.
Ich quälte mich auf die Füße und streifte die Seidenschlinge über meinen Kopf. Dann schlug ich nasse Blätter von meiner Kleidung ab. Sie hatten zuvor auf dem Rasen gelegen.
Kroppek hielt noch immer sein Messer fest. Er war sehr klein und reichte mir bis knapp über den Gürtel. »Den Ausweis zeigen!« verlangte er. »Los, mach schon!«
Ich holte ihn hervor und warf ihm das Dokument zu. Er las und schaute mich dabei an. Dann gab er mir die Hülle wieder zurück.
»Zufrieden?« fragte ich.
»Ja, Entschuldigung.«
Ich wischte etwas Blut von meinem Kinn. »Da gibt’s nichts zu entschuldigen. Es wäre ja nur fast passiert. Nur möchte ich dir den Rat geben, dir die Leute beim nächsten Mal genauer anzuschauen, bevor du mit dem Messer auf sie losgehst.«
Er trat heftig mit dem Fuß auf. Es sah irgendwie lustig aus, dennoch verbiß ich mir ein Lachen. »Sie haben meinen Partner getötet.«
»Wer ist sie?«
Er deutete mit dem Daumen dorthin, wo das große Haus hinter den

Laubbäumen versteckt lag. »Sie waren es.«
»Die alten Leute?«
»Ja, die alten Leute. Aber sie sind gefährlich, sie sind etwas Besonderes.«
»Was denn?«
»Sie stehen mit dem Bösen im Bunde.«
»Und das weißt du?«
»Mein Partner wußte es besser. Er hat zwei von ihnen beobachtet.«
»Wobei?«
Kroppeks Augen nahmen an Größe zu. »Beim Morden. Mein Partner wurde Zeuge.«
»Wen haben sie ermordet?«
»Tiere. Hunde und Katzen, auch Hasen. Sie… sie fingen das Blut in einer großen Schale auf. Es war nicht weit von hier, an der Grenze zum Park. Mein Partner wollte nach der Vorstellung noch Luft schnappen – wir gastieren hier im Zirkus –, da hat er sie bei dieser schrecklichen Arbeit gesehen.«
»Und sie haben ihn entdeckt?«
»Zuerst nicht. Er sprach sie an.«
»Woher weißt du das?«
»Ich hörte es. Wir wollten uns nämlich treffen und über gewisse private Dinge sprechen. Im Zirkus haben die Wände Augen und Ohren, deshalb wollten wir allein sein. Ich konnte ihn nicht mehr retten. Sie haben alle auf ihn eingeschlagen, dann nahmen sie ihn mit. Ich… ich war wie betäubt, stand da, weinte, zitterte, hatte Angst, aber ich traute mich nicht, einzuschreiten. Erst Stunden später ging mir auf, was tatsächlich geschehen war. Da bin ich erst gar nicht zurückgegangen. Ich verkroch mich wie ein Tier und wartete. Der Schock ging vorbei. Ich dachte nur an meine Rache und fand heraus, daß sie hier wohnen, diese sechs alten Leute, die Satanisten.«
»Und jetzt?«
Er blickte mich starr an. »Ich hatte vor, in das Haus einzudringen und hätte sie mir geholt.«
»Alle sechs?«
»Ja, denn sie waren bei der Untat beteiligt.«
»Das wäre Mord gewesen«, erwiderte ich sehr ernst. »Eiskalter, sechsfacher Mord.«
»Sie haben es nicht anders verdient!« zischte er mir entgegen.
Ich schüttelte den Kopf. »Sosehr ich Verständnis für die Gefühle anderer Menschen aufbringen kann, in diesem Fall jedoch ist es anders. Da kann ich dich nicht unterstützen. Ich bin Polizist, dem Gesetz verpflichtet und kann keinen Mörder decken.«
»Aber sie sind Bestien.«
»Möglich, Kroppek. Jeder Mörder ist eine Bestie. Ein Mensch, der das

höchste Gut, das Leben, einfach vernichtet, gehört aus der Gemeinschaft ausgestoßen. Die sechs alten Leute werden ihre Strafe erhalten, nur anders, als es dir vorschwebt.«

»Nichts wird mit ihnen passieren.« Er winkte heftig ab. »Ich kenne euch doch. Ihr laßt sie sehr schnell wieder laufen. Sie werden für zwei Jahre hinter Gittern…«

»Das glaube ich nicht, Kroppek. Wenn ich sie stelle, wird keiner von ihnen mehr das Gefängnis lebend verlassen. Sie werden bis zu ihrem Tod hinter den Mauern verschwinden.«

Kroppek senkte den Blick. Dabei bewegte er den Arm und rollte mit einer geschickten Bewegung die Seidenschlinge auf. Auch das Messer ließ er verschwinden. Ich sah, daß er ziemlich lange Finger hatte. Überlang im Verhältnis zu seiner Körpergröße. »Aber ich lasse mich nicht von dir wegschicken!« fauchte er mich an.

»Es wäre besser, wenn du gehen würdest.«

»Nein!« Er huschte zurück und blieb neben einem dicken Baumstamm stehen. »Nein und nochmals nein.«

»Dann willst du ins Haus?«

»Natürlich.«

»Wie denn?«

»Ich werde schon einen Weg finden, ohne erst an der Tür klingeln zu müssen.«

Leider kam ich nicht mehr dazu, ihm eine Antwort zu geben, denn schnell wie ein Wiesel war er verschwunden. Er hatte wegen seiner Körpergröße gute Chancen, nicht entdeckt zu werden, tauchte geschickt unter und nutzte die Deckung der Baumstämme und die Finsternis aus.

Ich ballte die Hände zu Fäusten. Diese Reaktion hatte mir überhaupt nicht gefallen. Ich fand es auch ungünstig, daß hier ein Rächer umherlief, der versuchte, den Tod seines Freundes zu sühnen.

Kroppek konnte sehr viel Porzellan zerschlagen, und das war überhaupt nicht gut für Jane Collins oder Lady Sarah. Wenn sich die sechs Personen in die Enge getrieben fühlten, würden sie wahrscheinlich überhart reagieren und möglicherweise durchdrehen.

Ich kannte Menschen, die der Schwarzen Magie verfallen waren und von ihr beherrscht wurden. Die nahmen auf nichts und niemanden Rücksicht.

Das wollte ich verhindern.

Nach Kroppek zu suchen hatte keinen Sinn. Der Liliputaner würde seinen eigenen Weg gehen. Vielleicht trafen wir im Haus zusammen. Dort mußte ich ihn dann stoppen.

Bisher hatte mich, so hoffte ich wenigstens, niemand gesehen. Ich hatte zudem nicht vorgehabt, mich auf dem normalen Weg dem Haus zu nähern. Das verwildert anmutende Grundstück bot in der Tat

genügend Deckung für einen Mann, der ungesehen ein Ziel erreichen wollte.

Es waren nicht nur die prächtigen Laubbäume, auch Büsche spendeten Schatten. Licht brannte nicht. Auf meinem Weg hatte ich nicht einmal eine Laterne gesehen.

Ich hatte das Licht durch die Dunkelheit schimmern sehen. Nur wenige Fenster waren erleuchtet. Sie zeichneten sich als helle Vierecke innerhalb der dunklen Haus wand ab.

Die Bäume wuchsen nicht bis dicht an die Hauswand heran.

Möglicherweise war es auf der Rückseite anders, ich aber näherte mich von vorn. Unter den Zweigen des letzten Baumes blieb ich stehen. Mein Blick glitt über die Fassade.

Sie war sehr dunkel, hatte Vorsprünge, auch mal einen Sims, aber keine Erker. An einer Seite wuchsen Pflanzen an der Mauer hoch.

Sie bildeten einen dichten Wirrwarr und krochen rechts und links eines Fensters weiter der Dachrinne entgegen.

Als grauer Umriß wölbte sich das Dach in die Höhe. Drei Gauben erkannte ich, dafür keine schrägen Fenster.

Neben der breiten Eingangstür, zu der drei Stufen hochführten, waren mehrere Fenster erleuchtet. Sie lagen auch nicht so hoch, als daß ich nicht hätte hindurchschauen können.

Ich warf noch einmal einen Blick in die Runde und startete. Geduckt überwand ich die Distanz bis zum Haus und blieb im Schatten der Mauer stehen. Mit der Schulter berührte ich den Stein, wartete zunächst einmal ab und lauschte in die Nacht hinein.

Meine dumpfen Schritte vorhin waren niemandem aufgefallen.

Mich irritierte kein außergewöhnliches Geräusch. Nur das Rauschen der Blätter erfüllte den Park, wenn der Wind durch die Baumkronen strich. Auch von Kroppek sah ich keine Spur.

Wenn er sich schon im Haus befand, dann war er auf der Rückseite hineingelangt.

Ich streckte mich und ging dabei ein Stück zur Seite, so daß ich in Höhe des Fensters stand. Mit beiden Händen umklammerte ich die Fensterbank, zog mich hoch und fand mit den Schuhspitzen an der rauhen Mauer einen relativ guten Halt. Die Fensterbank war sehr breit gebaut. Kein Blumentopf hinderte mich daran, mich vor ihr aufzubauen.

Glücklicherweise wurde die Scheibe von keinem Vorhang verdeckt. Ich konnte in das Hausinnere schauen und entdeckte eine ziemlich große Diele, schon mehr eine Halle, in der der Kamin auffiel und auch die sechs Sessel, die ihn im Halbkreis umstanden.

Zwischen ihnen und dem Kamin lag ein braunes Bärenfell.

Ich sah die Treppe, die nach oben führte und einige Türen im Hintergrund. Das alles war zweitrangig geworden, denn quer durch

die Halle schritt ein Mann.

Er war schon älter, trug einen Hut. Unter der Krempe verdeckte eine dunkle Brille seine Augen. Da sich der Mann beim Gehen auf einen Stock stützte und diesen auch tastend führte, ging ich davon aus, einen Blinden zu sehen.

Er ging quer durch die Halle und kannte sich auch aus, da er nicht einmal über den Rand einer der zahlreichen Teppiche stolperte.

Ich überlegte schon, ob ich mich bemerkbar machen sollte, als etwas anderes geschah.

Wie immer Kroppek auch ins Haus gelangt sein mochte, er war jedenfalls plötzlich da. Er hielt sich auf der breiten Treppe auf und schlich die Stufen hinab, um den Blinden genau in dem Augenblick zu überraschen, wenn dieser an der Treppe vorbei mußte.

Ich hätte auch nicht viel dagegen gehabt, wenn Kroppek sein verdammtes Messer nicht in der rechten Hand gehalten hätte und den Arm schon zum Wurf erhoben hatte.

Der Blinde würde keine Chance haben!

***

Manchmal können Gefühle einem Menschen gewaltige Kräfte verleihen. So war es auch Kroppek, dem Liliputaner, ergangen. Er hatte es geschafft, das Haus ohne großen Lärm zu betreten. An der Rückseite hatte er ein geeignetes Fenster entdeckt und in eine Scheibe mit einem Glasschneider ein Loch geschnitten. Er hatte nur seine Hand durch die Öffnung zu stecken brauchen, dann den Griff herumgedreht, einen Moment später war das Fenster offen.

Im Gang stehend, holte er seine kleine Leuchte hervor. Wie ein Geisterfinger zuckte der Lichtstrahl durch die Finsternis über den Boden, die alte Tapete und Tür.

Nur auf einen Menschen traf er nicht.

Kroppek wartete. Obwohl er sehr klein war, duckte er sich noch tiefer. Er kontrollierte seinen Atem, lauschte in die Finsternis und achtete auf jedes Geräusch.

Es war nicht totenstill in dem Haus. Irgendwo knackte und knisterte immer etwas. Entweder ein alter Balken oder ein Dielenbrett, das sich gelockert hatte.

Diese Geräusche wurden nicht durch menschliche Schritte verursacht, das hörte Kroppek genau heraus.

Bis zur Treppe ging er vor. Bis jetzt war er von niemandem entdeckt worden. Er blieb an der obersten Stufe stehen und schaute hinab in die Halle.

Dort unten brannte Licht. Es breitete sich so weit aus, daß es auch die untere Hälfte der Treppe erfaßte und die Stufen dort wie einen Schleier bedeckte.

Kroppek stand unter Dampf. Er konnte sich kaum beherrschen.

Seine Hände öffneten und schlossen sich. Schweiß bedeckte seine Haut. Seine Kleidungroch. Er trug einen engen Pullover und eine enge Hose. Als er nach dem Handlaüf des Geländers faßte, mußte er den Arm anheben, weil er zu klein war.

Kaum hatte er den Lichtschein erreicht, als er stehenblieb und sich noch tiefer duckte.

Unten waren Geräusche aufgeklungen. Zunächst klappte eine Tür, kurz danach vernahm er Schritte, deren Rhythums durch ein regelmäßiges Tack-Tack unterbrochen wurde und manchmal durch ein ungewöhnliches Schleifen.

Wer kam dort?

Noch konnte Kroppek die Person nicht sehen. Er wollte aber noch nicht in den Lichtschein hineintreten, so blieb er zunächst hocken und umklammerte mit beiden Händen zwei Geländerstäbe.

Durch die Lücke zwischen ihnen starrte er in die Halle hinab.

Zunächst sah er einen Schatten. Er hatte sich aus dem Hintergrund gelöst und bewegte sich auf die Hallenmitte zu. Der Schatten wanderte vor der Gestalt, die dann in seinem Blickfeld erschien. Ein Mann, der einen dunklen Hut trug, eine ebenfalls dunkle Brille aufgesetzt hatte und sich mit einem Blindenstock den weiteren Weg ertastete.

Nur ein Blinder?

Das Gesicht des Liliputaners verzerrte sich. Auch ein Blinder konnte töten. Und dieser Mann lebte hier im Haus zusammen mit den anderen Mördern. Auch er mußte bei der Tat anwesend gewesen sein.

Kroppek hatte Mühe, seine Erregung zu unterdrücken und sich nicht durch zu lautes Atmen zu verraten. Blinde haben oft ein empfindliches Gehör, das wußte er genau.

Ohne auch nur einmal Luft zu holen, richtete er sich vorsichtig auf. Mit einer Hand hielt er sich am Geländer fest und schielte über den Handlauf hinweg nach unten.

Noch stand er in der Dunkelheit, aber das brauchte er nicht. Der Blinde konnte ihn nicht sehen.

Kroppek wartete noch ein paar Sekunden. Sein Messer hatte er bereits gezogen. Er rechnete sich ungefähr die Zeit aus, wann der Blinde es geschafft haben könnte, in Höhe des Treppenendes zu gelangen. Wenn er dort stand, wollte der Liliputaner zuschlagen.

Die nächsten Sekunden vergingen. Die Laute des langsam dahergehenden Mannes steigerten sich.

Kroppek schob sich vor.

Er trat jetzt hinein in den Lichtschein, so daß sein Körper einen Schatten warf. Nach der dritten Stufe blieb er stehen.

Und der Blinde kam.

Er war völlig ahnungslos…

Über Kroppeks Gesicht lief ein Zucken. Nur flüchtig dachte er an den Polizisten mit Namen Sinclair. Sollte der denken, was er wollte, Kroppeks Gesetze waren andere. Durch den Mord an seinem Partner war auch sein Leben zerstört worden.

Alle kamen sie an die Reihe – einer nach dem anderen.

Noch wartete der Liliputaner. Zwei Schritte weiter ließ er den Blinden gehen.

Ja, die Distanz stimmte.

Der Blinde war ahnungslos.

Kroppek hob den rechten Arm!

***

Genau diese Bewegung hatte ich gesehen. Um das Leben des Blinden zu retten, mußte ich ohne Zeitverzögerung handeln. Es gab praktisch nur einen Weg.

Das Zerschmettern der Scheibe!

Mit der Hand war dies ohne Verletzungsgefahr nicht möglich.

Ich zog meine Beretta, kippte sie, umklammerte den Lauf und drosch mit dem Kolben hart zu.

Im nächsten Moment freute ich mich über das splitternde und platzende Geräusch, mit dem die Scheibe zerbrach. Und es war laut genug, um von den Personen in der Halle gehört zu werden.

Einige Scheibenreste fielen zu Boden, andere landeten weich auf einem Teppich. Unter meinen Füßen zerknackte das Glas, als ich in den Raum hineinsprang.

Ich hatte dabei den Liliputaner nicht aus den Augen gelassen. Er hätte geworfen, aber das Geräusch der platzenden Scheibe lenkte ihn ab. Jetzt stand er da, den Arm wurfbereit erhoben, aber er schaute in die Mündung meiner Beretta, die schräg in die Höhe zielte.

»Rühr dich nicht, Kroppek!«

Er widersprach nicht. Nur ein zischender Wutlaut drang aus seinem breiten Mund.

Auch der Blinde war nicht mehr weitergegangen. Er stand wie ein Denkmal und bewegte nur den Kopf. Einmal wandte er sich nach rechts. Dort hatte er das Splittern der Scheibe vernommen.

Dann richtete er sein Gesicht nach links, denn dort auf der Treppe hatte Kroppek so scharf geatmet.

»Sinclair, hau ab!«

Er war ungemein wütend und hatte Mühe, die drei Worte überhaupt hervorzubringen.

Ich tat genau das Gegenteil von dem und blieb stehen. Schräg zielte ich in die Höhe und sagte, als Kroppek noch immer keine Anstalten traf, das Messer wegzustecken: »Meine Kugel ist immer schneller als deine Klinge!«

»Du würdest schießen?«

»Wenn es sein muß.«

»Okay, ich habe verstanden.« Er ließ das Messer verschwinden, blieb aber noch stehen.

Der Blinde befand sich nur eine Körperlänge von mir entfernt.

Ob er tatsächlich nichts sehen konnte, wußte ich nicht. Ich glaubte ihm zunächst und wollte ihn ansprechen, als er die Frage stellte.

Seine Stimme klang wie ein rauhes Flüstern.

»Was ist denn hier geschehen?«

»Man hat Sie töten wollen, und ich habe Sie gerettet, als ich gerade zum richtigen Zeitpunkt erschien und eine Fensterscheibe eingeschlagen habe.«

Er schrak zusammen. »Mich?«

»Ja.«

»Du bist ein Mörder!« schrie Kroppek von der Treppe her in die Halle hinab. »Ein verdammter Killer. Du und deine Freunde, alter Mann, haben meinen Partner umgebracht. Du warst dabei. Ich habe dich gesehen. Streite es nicht ab.«

Der Blinde hatte sich umgedreht. Jetzt hob er die Schultern und wandte sich mit seiner Frage an mich: »Was… was will der Mann, Mister! Mich töten?«

»Sie haben es gehört.«

»Warum?«

»Das weißt du ganz genau. Du…«

»Kroppek, seien Sie ruhig. Kommen Sie her und stellen Sie sich zu uns.«

»Klar, ich komme.«

So wie er die Antwort gegeben hatte, glaubte ich ihm seine Harmlosigkeit nicht. Dieser haßerfüllte Mensch würde nicht aufgeben. Er hatte zuviel gesehen.

Ich ließ ihn nicht aus den Augen, als er die Stufen herabstieg.

Währenddessen wechselte der Blinde seinen Stock von der linken in die rechte Hand und sagte immer nur: »Ich weiß nichts, ich weiß überhaupt nicht, was los ist.«

Das nahm ich ihm nicht ab, ließ ihn aber vorerst in dem Glauben.

Kroppek hatte die breite Treppe endlich hinter sich gelassen und stand in unserer Nähe. Er war sehr nervös und erregt. Seine Hände bewegten sich unruhig, als wollte er einen unsichtbaren Gegner erwürgen.

»Sie sind blind?« fragte ich den Mann.

»Ja. Da, sehen Sie selbst.« Als Demonstration nahm er die Brille ab, so daß ich seine toten Augen sehen konnte. Dieser Mann spielte uns nichts vor.

»Er ist trotzdem ein Killer!« keuchte Kroppek.

»Bitte, halten Sie sich zurück!«

Der Blinde setzte die Brille wieder auf. »Was ist das für ein Mann?« fragte er.

»Jemand, der gesehen hat, wie Sie und andere Bewohner dieses Hauses seinen Partner umgebracht haben.«

»So, sagte er das?«

»Und das stimmt auch!« meldete sich Kroppek.

»Er ist dumm, wir haben…«

»Wie heißen Sie?« unterbrach ich den Mann.

»Caspar Richberger.«

»Gut, Mr. Richberger. Gesetzt den Fall, ich glaube Ihnen, dann möchte ich auch von Ihren übrigen Mitbewohnern die Bestätigung haben, daß sie alle sich nicht des Mordes schuldig gemacht haben. Ferner möchte ich gern mit Miss Jane Collins und einer Dame namens Sarah Goldwyn reden. Das ist eigentlich alles.«

Richberger hatte zugehört, ohne ein äußeres Anzeichen zu zeigen, wie sehr er überrascht war.

»Ich warte auf eine Antwort.«

»Haben Sie Zeit, Mister?«

»Ich heiße John Sinclair und bin Oberinspektor bei Scotland Yard.«

»Gut, Mr. Sinclair. Wieviel Zeit haben Sie?«

»Weshalb fragen Sie?«

»Weil Sie die Personen sprechen wollen, die ebenfalls noch hier wohnen. Das wird leider nicht möglich sein, weil sie das Haus verlassen haben. Sie kommen erst in einigen Tagen zurück.«

»Und wo sind sie hin?«

»Sie sind auf einer Fahrt. Die Stadt finanziert diese Altenpflege und auch die Reisen. Soviel ich weiß, wollen sie in die Highlands fahren.«

»Und das glauben Sie?« rief der Liliputaner. »Lassen Sie sich doch nicht einwickeln.«

Ich gab mich harmlos. »Wie schön, daß es so etwas für ältere Mitbürger gibt, Mr. Richberger. Nur wundert es mich, daß das Ehepaar Godfrey am Tage ihrer doch wohl länger dauernden Reise noch eine alte Freundin empfängt und mit ihr plaudert. Ich denke da an Sarah Goldwyn.«

»Die war hier.«

»Und jetzt?«

»Sie ist längst gegangen, Mr. Sinclair. Die Reise, wissen Sie?«

»Wer war denn noch hier?«

»Sonst niemand.«

»Sie kennen keine Person namens Jane Collins?«

»Nie gehört.«

»Und wozu brauchtet ihr das Blut?« fragte Kroppek. »Wir haben euch beobachtet. Ihr habt Tiere getötet und deren Blut gesammelt. Ihr…«

»Was redet dieser Mensch nur für einen Unsinn?« fragte Richberger. »Der ist wie von Sinnen.«

»Oder auch nicht.«

»Ich weiß nichts von dem Tierblut. Ich weiß überhaupt nichts, Mr. Sinclair. Ich verbitte mir nur die schlimmen Anschuldigungen. Wenn Sie beide jetzt das Haus verlassen würden, wäre ich Ihnen wirklich sehr verbunden. Ich bin zudem krank und brauche meine Ruhe, Sie verstehen bestimmt.«

»Ich verstehe alles, Mr. Richberger. Aber ich möchte auch gern wissen, ob eine Miss Jane Collins hier im Haus war. Sagen Sie die Wahrheit, bitte!«

»Tut mir leid, ich kenne die Person nicht.«

Er hörte mein tiefes Atmen und zog sofort die richtigen Schlüsse.

»Sie glauben mir nicht, wie?«

»Nein.«

»Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Aber ich kann noch etwas tun, Mr. Richberger. Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich mich in diesem Haus einmal ein wenig näher umsehe? Die Zimmer sind oben…«

»Was wollen Sie finden? Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl?« Bei diesen beiden Fragen kratzte er mit der Stockspitze auf dem Parkett umher.

»Einen Durchsuchungsbefehl habe ich nicht.«

»Dann müssen Sie gehen.«

Ich lachte leise. »So etwas sagt nur jemand, der ein schlechtes Gewissen hat, Mr. Richberger.«

»Oder sich an die Gesetze hält.«

»Ich habe Sie gerettet, vergessen Sie das nicht. Dazu mußte ich eine Scheibe einschlagen. Und ich kann mir gut vorstellen, daß es noch mehr Personen in diesem Haus gibt, die sich möglicherweise in Gefahr befinden. Davon möchte ich mich überzeugen. Wir können die Sache vereinfachen, wenn Sie uns führen.«

»Finden werden Sie nichts.«

»Um so besser für Sie. Dann werde ich mich in aller Form entschuldigen und das Haus wieder verlassen.«

Er überlegte einen Moment. Steif wie eine künstliche Figur stand er auf dem Fleck. Dann setzte er zu einem marionettenhaft wirkenden Nicken an. »Also gut, ich bin einverstanden. Sie können das Haus durchsuchen. Gehen wir nach oben, ich bleibe an Ihrer Seite.«

»Von dort komme ich«, mischte sich Kroppek ein. »Da habe ich nichts entdeckt.«

»Das sagte ich ja schon.«

Kroppek lachte böse, als er sich von der Rückenlehne eines Kaminsessels löste und auf den Blinden zuschritt. »Okay, Mr.

Richberger, da oben ist vielleicht nichts, aber Häuser wie diese haben doch auch große Keller oder nicht?«

Diesmal erhielten wir keine Antwort. Der Blinde blieb nur stehen, preßte die Lippen hart aufeinander und kratzte wieder mit der Stockspitze über den Boden.

»Na?« fragte Kroppek lauernd. »Du sagst ja nichts, Meister.«

»Es gibt einen Keller.«

»Wie schön. Dann wirst du uns hinführen. Ich suche nämlich noch immer die Leiche meines Partners.« Er schrie Richberger von unten her ins Gesicht, so daß die Haut vom Speichel getroffen wurde.

Kroppeks Reaktion gefiel mir nicht. »Reißen Sie sich endlich zusammen!« fuhr ich ihn an.

Wieder trat er mit dem Fuß auf. »Merken Sie denn nicht, daß er uns verschaukeln will?«

»Das wird sich herausstellen.« Ich drehte mich um und warf eine Blick in die Eingangshalle. »Geht es dort zum Keller?« fragte ich.

Die Antwort bestand aus einem Röcheln.

Noch während des Geräuschs lief es mir kalt den Rücken hinab.

Ich flirrte herum – genau in dem Augenblick, als der Blinde das blutige Messer zurückzog, das die Verlängerung der Schirmspitze bildete…

***

Jane Collins hatte sich vorerst in ihr Schicksal ergeben.

Zum einen, weil sie körperlich zu schwach war, um sich gegen die Übermacht zu behaupten, zum anderen dachte sie an Lady Sarah, die als Gefangene in diesem verdammten Verlies steckte und auf ihre Hilfe angewiesen war.

Die Wouks schleiften sie durch den Gang, und sie begleiteten den Weg mit obszönen Sprüchen und flüsternd ausgesprochenen Drohungen. Sie sprachen davon, das Jane genau diejenige Person war, die sie gesucht hatten. Eine Mischung aus Mensch und Hexe. Verborgen lag das Böse noch immer in ihr, aber sie wollten es schon aus dieser Person herauskitzeln, wie sie erklärten.

Jane nahm von ihrer Umgebung kaum etwas war. Die Schmerzen brandeten wellenartig durch ihren Kopf und hinterließen ein tuckerndes Hämmern unter der Schädeldecke.

Sie merkte kaum, daß die beiden Wouks stehengeblieben waren.

Erst als Mable sie anfauchte, hob sie den Kopf. »Willst du hier einschlafen, verdammt?«

Ezra stieß Jane die flache Hand in den Rücken, und Mable ließ sie los. Die Detektivin konnte sich nicht mehr halten. Sie taumelte nach vorn und hatte das Gefühl, der Boden würde ihr unter den Füßen weggezogen. Instinktiv streckte sie die Arme aus. Die tastenden Hände

fanden auch Halt, der jedoch nachgab und ebenso wie Jane nach vorn gedrückt wurde. Allmählich dämmerte es ihr, daß sie gegen einen Vorhang gefallen war. Es gelang ihr, sich an den Falten festzuklammern, so daß sie nicht zu Boden fiel. Mable riß sie wieder zurück.

Jane hörte das Lachen der Frau. »Schwach bist du, wie? Viel zu schwach, meine Teure. Und du wolltest uns Paroli bieten? Glaub nur nicht, daß wir dies nicht bemerkt hätten. Wir können deine verdammten Gedanken so gut wie lesen.«

Jane gab keine Antwort. Sie war ausschließlich damit beschäftigt, sich auf den Beinen zu halten.

Neben ihr riß Diana Richberger den Vorhangstoff zur Seite. »So, ihr könnt durchgehen.«

Auch Jane schritt vor. Sie hielt die Augen weit offen, dennoch konnte sie zunächst kaum etwas erkennen, weil sie in die Finsternis starrte, die an einigen Stellen von sternförmigen Lichtreflexen unterbrochen wurde.

Wahrscheinlich empfand nur sie es so, weil ihr Wahrnehmungsvermögen geschwächt war. Bestimmt brannten die Kerzen oder Lampen normal, für Jane bildeten sie jedoch einen funkelnden Reigen.

Jemand umklammerte hart ihren Arm. Wahrscheinlich war es Diana Richberger, denn Jane hörte ihre Stimme: »Laß mal, ich mach' das schon!«

»Aber sei vorsichtig!« zischelte Mable.

»Immer.« Sie lachte. »Laß dich von mir führen, Jane. Wir werden alles so machen, daß jeder von uns zufrieden ist. Du wirst sehen, nachher verstehen wir uns prächtig. So etwas wie dich haben wir lange gesucht, eigentlich zu lange.«

»Was… was habt ihr vor?« fragte Jane und stolperte weiter.

»Vieles haben wir mit dir vor. Gleich wird es dir bessergehen. Sogar sehr gut.«

Die einschmeichelnd gesprochenen Worte konnten Jane nicht beruhigen. Auf sie allein hatten es diesen alten Leuten abgesehen. Sie hatten irgend etwas mit ihr vor. Das mußte mit den sechs Geistern zusammenhängen.

Den Gegenstand sah sie nicht, sie spürte nur den Widerstand an ihren Knien und merkte den Druck der Hände auf ihren Schultern.

Dann wurde sie gedreht.

»Setz dich…«

Jane gehorchte automatisch. Sie lehnte sich zurück und preßte ihren Kopf gegen die hohe Lehne des Stuhls. Obwohl sie sich noch nicht zurechtfand, kam sie sich jetzt schon vor wie auf dem Präsentierteller.

Die Fläche unter ihr war kalt und hart. Wahrscheinlich bestand sie

aus Stein, möglicherweise auch aus Kunststoff. Eine Sitzgelegenheit, die in ihrer Rückenhöhe an einen Thron erinnerte.

Etwas berührte ihren Mund. Gleichzeitig vernahm sie Dianas Stimme. »Öffne deine Lippen.«

Jane tat es. Sie spürte eine kühle Flüssigkeit, die über ihre Unterlippe in den Mund rann, und sie begann automatisch zu schlucken.

»Du mußt den Becher leertrinken«, wurde ihr gesagt. »Nur so wird es dir später bessergehen.«

Eigentlich wollte Jane nicht. Es gelang ihr jedoch nicht, sich dem Befehl zu widersetzen, da war eine andere Kraft in ihr, die sie zu diesen Dingen zwang.

Sie trank den Becher tatsächlich leer, fühlte eine bleierne Schwere in sich und merkte, wie ihr Kopf allmählich nach vorn sank. Die Schmerzen waren verschwunden, jetzt spürte sie nur noch einen Druck hinter der Schädelplatte und hörte ein Rauschen, als hätte sie Muscheln an ihre Ohren gehalten.

»Es ist gleich vorbei, Jane, gleich vorbei…« Die Stimme sagte die Worte und entschwand wie ein Hauch.

Jane saß noch immer unbeweglich. Mit dem Rücken an die harte Lehne gedrückt, der Kopf war dabei nach vorn gesunken, das Kinn berührte fast die Brust, dennoch spürte sie, daß die Wirkung des Tranks allmählich einsetzte.

Es ging ihr besser.

Zwar war es kein Kraftstrom, der durch ihren Körper schoß, aber der Druck im Kopf wich, auch die Schmerzen wurden in den Hintergrund gedrängt. Jane hob den Kopf an. Sie wollte endlich erkennen können, wohin man sie geschafft hatte.

Es war ein großer Raum innerhalb des Kellers. Ein regelrechtes Gewölbe. Jetzt sah sie auch die Lichter besser. Das waren keine zerplatzenden Sterne, sondern in Leuchtern stehende Kerzen, die sie in einem Halbkreis umgaben.

Sechs an der Zahl, für jeden der Mitglieder einer. Jane sah noch mehr. Auf dem Boden und wahrscheinlich um ihren Thron herum entdeckte sie mehrere Kreise.

Gemalt in einem blutigen Rot.

Und ihr Thron stand im Mittelpunkt.

Es war tatsächlich ein Stuhl oder Sessel aus glattpoliertem Stein, schwarz wie die Seele eines Verbrechers und mit dünnen, hellen Einschlüssen versehen.

Natürlich dachte sie darüber nach, welche Bedeutung die Kreise hatten. Sie selbst fand keine Antwort auf diese Frage, die erhielt sie von James Godfrey.

Die anderen fünf Personen blieben im Hintergrund. Er trat so weit vor, daß er auch von Jane gesehen werden konnte. »Du hast jetzt

deinen Platz inmitten des Blut-Labyrinths. Ja, es wurde vom Blut der Tiere gezeichnet, und es wird die Verbindung zwischen der Geisterwelt und unserer herstellen, allein, weil du den Mittelpunkt bildest. Wir haben dich hergeholt, weil wir von deiner Kraft überzeugt sind.«

»Und was wollt ihr?«

»Die Verbindung, Jane Collins. Die Verbindung zwischen dem Blut, dir, dem Reich der sechs bösen Geister und uns. Du bist die Person, die uns mit ihrer Kraft helfen kann, so zu werden wie sie.«

»Ich begreife das nicht…«

»Es ist das Prinzip des Schutzengels. Du kennst es bestimmt. Jeder hat einen Schutzengel, auch wir. Aber wir wollten uns unsere Schutzengel selbst aussuchen, und das haben wir geschafft. Caspar und Diana werden von Acteus und Megaläsius beschützt, Ezra und Mable von Ormenius und Lycus, Ellie und ich von Nicon und Mimon. Wir alle kennen die Namen, wir wissen etwas über sie, aber wir wollen alles wissen, verstehst du? Dazu brauchen wir jemand, der eine Verbindung herstellt. Und das kannst nur du allein, Jane Collins.« Die Stimme nahm an Lautstärke zu. »Wir haben dich geholt, damit du die Schutzengel aus den Tiefen anderer Welten hervorlockst und die magische Brücke schlägst. Wir warten auf sie, Jane Collins…«

James Godfrey hatte seine Rede beendet und war einen Schritt zurückgetreten. Er flüsterte mit den anderen Verbündeten. Jane verstand nichts. Sie wollte auch nicht hören, weil sie das Gesagte erst verkraften mußte.

Es gab immer wieder Überraschungen im Leben. Jane hatte damit gerechnet, daß die alten Menschen sie dem Satan übergeben würden, und jetzt erfuhr sie die wahren Gründe.

Schaffte sie so etwas überhaupt? Böse Schutzgeister aus einer anderen Welt holen? Wurde sie nicht überschätzt? Außerdem – welche Gefahren bargen diese Dinge nicht nur für sie, sondern auch für die anderen Menschen, die sich den Geistern anvertrauten?

Die Sechs sahen in ihr den Menschen und die Hexe. Sie spekulierten mehr auf die Hexenkräfte, doch Jane fühlte sich nicht mehr an die zurückliegende Zeit gebunden. Sie war ein Mensch, das Hexendasein hatte sie als Episode abgetan, auch wenn tagsüber immer wieder Beschwerden auftraten.

Die alten Leute blieben nicht ruhig. Sie schauten sich um, nickten sich gegenseitig zu, als wollten sie sich selbst die Startzeichen geben. Dann nahmen sie ihre Plätze ein.

Sie stellten sich dorthin, wo die Kerzen brannten. Vor den Leuchtern hatten sie ihre Plätze gefunden. Das Licht der Kerzen beschrieb einen Bogen und tanzte als Spiel von Helligkeit und Schatten über die Gestalten.

Nur einer blieb unruhig.
Es war Caspar Richberger, der Blinde. Er hatte zwar seinen Platz eingenommen, wollte jedoch nicht stehenbleiben und scharrte unruhig mit der Stockspitze auf dem Boden umher. Bis er es nicht mehr aushielt und sich umdrehte.
So heftig, daß James Godfrey aufmerksam wurde, nach Caspars Arm faßte und den Ellbogen umklammerte. »Was ist los? Wo willst du hingehen? Du mußt bei uns bleiben, Acteus wird dir erscheinen und…«
»Laß mich los!« flüsterte der Blinde. »Laß mich bitte los!« Seine Schultern zuckten.
»Was hast du?«
Der Blinde hob seinen Stock leicht an und zeichnete eine Figur in die Luft. »Es ist eine Gefahr vorhanden«, hauchte er. »Eine große Gefahr, die nur ich spüre.«
Godfrey nahm die Worte keineswegs auf die leichte Schulter.
»Wo?« fragte er. »Wo siehst du die Gefahr?«
»Ich kann sie nicht sehen, nur spüren. Sie schwebt über uns, sie wird uns….« Er überlegte einen Moment, bis ihm das richtige Wort eingefallen war. »Ja, sie wird uns stören.«
»Ist sie eine Gefahr für die sechs bösen Schutzgeister?«
»Nein.«
»Dann ist sie auch nicht so schlimm.«
»Ich werde sie trotzdem ausloten. Ihr müßt die Geister ohne mich anrufen. Aber ich muß mich umsehen. Wenn ich den Störfaktor entdeckt habe, komme ich zurück.«
Godfrey war unsicher, ob er zustimmen sollte. Er blickte seine anderen Verbündeten an, die ebenfalls etwas von dem Dialog mitbekommen hatten. Ezra Wouk trat vor. »Wenn er unbedingt gehen will, dann laß ihn laufen. Ja, laß ihn laufen.«
»Und wir machen weiter?«
»Sicher.«
Auch die restlichen Personen nickten zu Wouks Worten. Da gab sich auch James Godfrey geschlagen.
»Gut«, wandte er sich an den Blinden. »Geh du nach oben und warne uns, falls jemand versucht, unseren Kreis zu sprengen.«
»Das werde ich.« Der Blinde hatte sich bereits abgewendet und ins Leere hineingesprochen. Mit vorsichtig gesetzten Schritten bewegte er sich auf den Ausgang zu, wo der Vorhang wieder zusammengefallen war. Richberger fand zielsicher die Lücke und schlüpfte hindurch. Seine Schritte verklangen.
Die Zurückgebliebenen blickten sich an. Mable Wouk ballte die Hand zur Faust. Ihr Gesicht hatte einen fanatischen Ausdruck.
»Auch ohne ihn werden wir es schaffen, auch ohne ihn. Los, geht

wieder an eure Plätze! Die Geister warten schon, ich spüre es.«

Keiner widersprach. Fünf Personen bewegten sich auf die Kerzenständer zu und blieben vor ihnen stehen. Die Flammen flackerten über ihren Köpfen, nur Jane Collins saß ziemlich im Dunkeln. Sie sah die fünf Personen, nahm sie aber nicht so deutlich wahr, weil das Kerzenlicht die Umrisse aufweichte.

Es war von einem Labyrinth gesprochen worden. Mit Tierblut waren die einzelnen Kreise auf den Boden gezeichnet. Janes Steinthron stand dabei in der Mitte.

Sie konnte sich nicht vorstellen, wie es weitergehen sollte, da sie sich niemals mit diesen Dingen beschäftigt hatte. Da mußten schon die alten Leute den Anfang machen.

Das taten sie auch.

Es begann mit einem Gesang. Der erste Laut drang aus James Godfreys Mund.

Es war ein heulender Ton, mehr ein Schrei, und Jane hatte Mühe, einen Namen herauszuhören.

Aber Godfrey hatte ihn gerufen.

»Mimon…«

Der erste Schutzgeist.

Jetzt folgten auch die anderen. Sie riefen die Namen der bösen Geister, hoben dabei die Arme und rangen die Hände. Mehrmals hintereinander wiederholten sie die Namen, bis James Godfrey die Arme herabfallen ließ und seine Mitstreiter verstummten.

Die Stille wirkte auf Jane bedrückend. Sekunden vergingen. Nur die Flammen brannten über den Köpfen der fünf alten Menschen mit den erwartungsvollen und doch irgendwie maskenhaft wirkenden Gesichtern.

Dann meldete sich Diana. »Ich spüre ihn. Ich spüre, daß Megaläsius bei mir ist.«

»Wie spürst du es?« rief Ezra.

»Er flammt meine Seele aus.«

»Ja!« Die anderen sprachen jetzt gemeinsam. »Ja, es ist einfach wundervoll. Wir haben die Schutzgeister um uns herum. Sie sind… sie sind…«

»Nein, sie sind nicht sichtbar!« Godfreys Stimme überklang alle anderen. »Wir müssen sie sichtbar machen.«

»Sie soll es tun!« schrie Ezra Wouk.

»Ja, sie!« wiederholte seine Frau Mable, streckte einen Arm aus und zeigte mit der Fingerspitze auf die Detektivin. »Wir haben sie geholt. Sie wird die letzte Barriere durchbrechen. Das Hindernis, das die Geister noch hält.«

Ihre Stimme verklang.

Scharfes Atmen erfüllte den Raum, doch bei Jane Collins tat sich

nichts. Sie hockte unbeweglich auf dem Thron und versuchte, an etwas anderes zu denken.

An Flucht zum Beispiel.

Leider gelang ihr dies nicht. Sosehr sie sich auch bemühte, ihr Gehirn blieb leer. Da war nichts mehr, aber Jane dachte dabei an den Trank, der ihr verabreicht worden war.

Er mußte dafür gesorgt haben, daß sie es nicht mehr schaffte, die Gedanken zu ordnen.

Und so war es Jane nur möglich, sich auf die Vorgänge innerhalb des Kellers zu konzentrieren.

»Ruf die Geister!« flüsterten ihr mehrere Stimmen zu. »Wir wissen, daß du es kannst. Los, ruf die Geister! Sie sollen erscheinen, sie werden erscheinen. Das Blut-Labyrinth ist nicht umsonst geschaffen worden. Wir haben dafür Zeugen aus der Welt schaffen müssen, der Erfolg ist uns sicher. Die Geister…«

Jane tat nichts.

Sie starrte nur aus weit geöffneten Augen die fünf alten Menschen an.

Die standen so nahe beieinander, daß sie, wenn sie die Arme ausstreckten, sich gegenseitig berühren konnten. Sekunden später hatten sie eine menschliche Kette gebildet.

»Noch einmal!« sagte Godfrey. »Laßt es uns gemeinsam versuchen. Ein jeder möge von seiner seelischen Kraft geben, was er besitzt. Ich bitte euch inständig darum.«

Keiner von ihnen war dagegen.

Die Gesichter der Leute veränderten sich. Jane sah ihnen die Spannung und die Konzentration an. Plötzlich drang ein gemeinsames Stöhnen über ihre Lippen.

Geschafft?

Gleichzeitig spürte Jane den Druck. Er umfaßte ihren Kopf wie ein innerlicher Helm. Sie schaffte es nicht, sich noch so zu halten, wie sie gesessen hatte. Unwillkürlich umklammerte sie mit beiden Händen die Thronlehnen.

Ihr Blick fiel auf die Kreise.

Bewegten sie sich?

Es war kein Irrtum, denn auch die Anwesenden hatten erkannt, daß sich etwas tat.

In das Tierblut geriet Leben!

Es verschmierte, es köchelte, warf erste Blasen, und plötzlich stieg auch Rauch in die Höhe.

Grauroter, ätzender Qualm, während sich die aufgezeichneten Kreise weiterhin drehten, so daß tatsächlich ein Trichter entstand und der Betrachter den Eindruck haben konnte, als würde dieser Trichter zum Mittelpunkt der Erde führen.

Spitz stach er in die Tiefe, wo eigentlich keine war. Doch an eine

optische Täuschung wollte die Detektivin nicht glauben. Sie rechnete damit, das Tor zu einer anderen Welt aufgestoßen zu haben, denn auch ihr Seelenleben hatte sich verändert.

In Jane Collins steckte eine große Unruhe. Sie spürte den Kontakt mit einer anderen Welt, vernahm geisterhafte, singende Stimmen, die durch ihr Hirn schallten.

Man wollte etwas von ihr…

Jane beugte sich noch weiter vor. Das Labyrinth zog sie wie magisch an. Noch immer drehten sich die Blutkreise. Der letzte bildete den Eingang in die grauenvolle Tiefe der Geisterwelt.

»Sie kommen…«

Diana und Mable hatten die Geister zuerst gespürt. Sie wiederholten die Sätze mehrere Male, und auch die Männer stimmten mit ein.

Jane sagte nichts. Auf ihrem Rücken lastete ein schwerer Druck.

Der geheimnisvolle Gesang aus dem fernen Geisterreich ging ihr nicht mehr aus dem Kopf.

Schaffte sie es tatsächlich, die Geister in die sichtbare Welt zu holen?

Und es geschah!

Urplötzlich brauste es aus der Tiefe des Blut-Labyrinths. Ein gewaltiger Orkan, mächtig und laut, dennoch ohne Wind, ein Sturm aus Stimmen und gepeinigten Seelen.

Sie waren da – und sie zeigten sich.

Eigentlich hätten die fünf Personen aufjubeln müssen. Sie aber reagierten nicht.

Kein flüsternder Kommentar drang über ihre Lippen. Das Staunen und die Überraschung hatte sie stumm gemacht. Jetzt waren sie am Ziel ihrer Wünsche angelangt.

Jane Collins saß im Zentrum. Sie fühlte sich gepackt von dem, was aus der Tiefe strömte. Es waren gewaltige Hände, unsichtbare Klauen, die sie umtanzten, an ihren Haaren zerrten, sie schüttelten, so daß Jane den Eindruck hatte, sie würde jeden Augenblick abheben. Den Mund hielt sie halb geöffnet. Stoßweise drang der Atem über ihre Lippen. Schweiß glitzerte auf der Stirn. Sie versuchte, an etwas anderes zu denken, doch es war nicht möglich.

Wilde Stimmen und rauhes Lachen erfüllte ihren Kopf. Das blonde Haar stellte sich aufrecht. Die langen Strähnen wirkten wie dünne Speerspitzen, sie zitterten, als noch einmal ein Windstoß sie durchfuhr, der sich über Janes Kopf konzentrierte und gleichzeitig zu einem Kreisel verdichtete.

Einem sichtbaren Kreisel.

Ein jeder konnte das farbige Nebelgebilde sehen. Es tanzte und wirbelte über Janes Kopf, es kreiste, es wurde zu einer wahren Spirale, Stimmen brausten durch den Raum, und die Zuschauer reagierten mit ersten Jubelschreien.

»Sie sind da. Sie hat es geschafft. Die sechs Geister haben uns erreicht und werden uns stark machen. Endlich… endlich …«

Jane Collins aber saß stumm auf ihrem Platz. Ein furchtbares Gefühl der Angst hatte sie ergriffen. Sie konnte an nichts anderes mehr denken, denn sie wußte genau, daß sich bei ihr etwas verändern würde.

Die sechs Geister aus den unauslotbaren Tiefen des Jenseits hatten etwas in Bewegung gesetzt, das von Jane nicht mehr kontrolliert werden konnte.

Sie selbst sah sich als Mensch und nichts weiter. Es hatte lange gedauert, bis sie sich dazu hatte durchringen können.

Doch nun, durch das Erscheinen der sechs bösen Geister, wurde ihr Menschsein immer stärker zurückgedrängt.

Das andere drang wieder nach oben, das Gefährliche, das Hexenhafte…

***

Geröchelt hatte nicht Caspar Richberger, sondern Kroppek. Ihn hatte die Klinge genau am Hals erwischt. Ob tödlich oder nicht, konnte ich nicht sagen, denn der Liliputaner stand noch. Er hielt eine Hand gegen die Wunde gepreßt, trotzdem gelang es ihm nicht, die Blutung zurückzudrängen oder zu stoppen. Der Lebenssaft sickerte rechts und links seiner rechten Hand hervor und rann in den Hemdkragen.

Dann schwankte er.

Seine Augen weiteten sich, als wollten sie im nächsten Moment aus den Höhlen fallen. Die Lippen zuckten, abermals wehte mir ein furchtbarer Laut entgegen. Ich konnte sehen, wie seine Knie allmählich nachgaben. Bevor er zu Boden fallen konnte, war ich bei ihm und fing ihn auf. Dabei mußte ich den Blinden aus den Augen lassen, wandte ihm aber nicht den Rücken zu.

Kroppek war trotz seiner Größe kein Leichtgewicht. Ich stützte ihn ab, hörte sein Flüstern, verstand die Worte aber nicht. Auf die Sitzfläche eines Kaminsessels legte ich ihn nieder.

Schritte ließen mich aufhorchen.

Der Blinde kam.

Er lächelte kalt. Trotz seiner Behinderung mußte er ein hervorragender Kämpfer sein, der mit dieser tückischen Waffe perfekt umzugehen verstand. Das hatte er oft genug geübt, wie mir seine Bewegungen bewiesen. Das Messer zuckte in meine Richtung, wenn Richberger den Arm bewegte.

»Du hättest nicht herkommen sollen«, erklärte er mir flüsternd.

»Dieses Haus gehört uns. Wir wollen keinen Fremden. Jeder, der uneingeladen zu uns kommt, wird mit dem Tode bezahlen. Auch bei dir machen wir keine Ausnahme, nein, keine.«

Richberger sah mich nicht. Dennoch wußte er immer, wo ich mich befand. Er hatte ein ungewöhnlich scharfes Gehör. Schon der geringste Laut wurde von ihm registriert.

Die Halle war groß genug, ich hätte ausweichen können. Das wollte ich aber nicht. Ich mußte Richberger überwältigen. Klar, mit der Beretta wäre es leicht gewesen. Das brachte ich jedoch nicht fertig. Er konnte nichts sehen, würde möglicherweise glauben, dass ich eine Waffe in der Hand hielt und trotzdem seine Angriffe nicht stoppen.

Und einfach schießen?

Nein, das ging auch nicht. So etwas brachte ich nicht fertig. Er war zwar bewaffnet, dennoch ging es mir gegen den Strich, auf ihn eine Kugel abzufeuern.

Ich hatte mich in den Halbkreis zwischen den aufgestellten Sesseln und dem Kamin verzogen, wo ich ihn erwartete. Er stand noch außerhalb des Kreises, wußte jedoch, wo ich mich aufhielt, was er mir auch sagte. »Du wirst dich nie vor mir verkriechen können. Ich kriege dich, wann immer ich will.« Er hatte seinen Stock angehoben und das Messer auf die Kante der Sessellehne gelegt. Als er die Hand jetzt wieder zurückzog, schnitt die Klinge in das Leder, als wäre es weich wie Butter. Für mich ein Zeichen, daß sie verdammt scharf war. Ihr würde menschliche Haut erst recht keinen Widerstand entgegensetzen. Dementsprechend vorsichtig mußte ich sein.

Außerdem konnte ich mir nicht viel Zeit nehmen. Ich dachte nicht mal in erster Linie an den Blinden, für mich war auch Kroppek wichtig. Falls es ihn nicht tödlich erwischt hatte, mußte ich ihm die Wunde abbinden, sonst verblutete er womöglich noch.

Ich hörte ihn röcheln und leise stöhnen. So schlimm die Laute auch waren, sie gaben mir gleichzeitig eine akustische Hoffnung.

Ich verließ den Platz zwischen Kamin und Sesseln wieder, um den Blinden ebenfalls wegzulocken. In der Tiefe der Halle würde ich mich stellen. Auch Richberger hatte genau gehört, wohin ich ging. Mit seinen Sensor-Ohren vernahm er jeden Laut und wußte ihn auch richtig einzuordnen. Er folgte mir mit einer Drehung seines Körpers, und natürlich machte die scharfe Messerklinge die Bewegung mit.

»Komm doch, komm doch!« lockte der Blinde. »Komm nur her, ich werde dich erstechen.«

Er selbst war auch nicht stehengeblieben und kam in meine Richtung. Richberger ging sehr langsam, er wollte keinen falschen Schritt riskieren. Seinen Stock hielt er fest, etwas angehoben, so daß die Messerspitze in meine Richtung wies und kleine Kreise drehte, wenn er sein Handgelenk entsprechend bewegte.

Natürlich hatte ich mir einen Plan zurechtgelegt. Ich mußte nur noch warten, bis Richberger einen bestimmten Punkt in der Halle erreicht hatte.

Das geschah nach wenigen Sekunden. Zuerst mit dem rechten, dann berührte er mit dem linken Bein einen Teppich, stand jetzt darauf, und ich hatte mich bereits gebückt. Das Ende des Teppichs hielt ich mit beiden Händen fest.

»Ich spüre dich, Sinclair. Ich weiß genau…«

Da zog ich. Hart, ruckartig, für den Blinden völlig überraschend.

Ich hörte ihn noch fluchen, er riß beide Arme in die Höhe, der Blindenstock sah aus, als wollte er sich selbständig machen, aber wie unter einem Zwang stehend, hielt er ihn noch fest.

Dann krachte Richberger auf den Rücken.

Es war ein harter Aufprall, der Teppich konnte ihn kaum dämpfen. Richberger blieb auf dem Rücken liegen. Er war geschockt. Sein Schädel mußte schmerzen. In seiner Haltung erinnerte er mich an ein großes Insekt.

Ich benötigte nicht einmal zwei Sekunden, um bei ihm zu sein.

Den rechten Fuß setzte ich auf sein rechtes Handgelenk. »Laß los!« befahl ich. »Öffne die Faust!«

Ich starrte in sein Gesicht, wo sich die Brille verschoben hatte, auch seine Finger beobachtete ich. Der Mund bildete einen Halbmond. Speichelbläschen sprühten vor seinen Lippen. Er wollte einfach nicht aufgeben. Ich mußte den Druck etwas verstärken, und das reichte.

Seine Finger öffneten sich. Richberger ließ den Griff seiner heimtückischen Stockwaffe los.

Ich trat sie ihm aus der Hand und schaute zu, wie sie vom Teppich über den Holzboden glitt und im Hintergrund der Halle liegenblieb. Die Waffe bedeutete keine Gefahr mehr für mich.

»Sie bleiben liegen, wo Sie sind!« befahl ich dem Blinden, als ich mich von ihm entfernte.

Er schleuderte mir noch einen bissig gesprochenen Fluch nach, der mich nicht weiter störte. Mir ging es zunächst einmal um Kroppek, der die Attacke hoffentlich überstanden hatte.

Er lag noch immer im Sessel. Die Blutung hatte er nicht stoppen können. Die Hand war auf die Wunde gepreßt.

»Es tut verdammt weh!« keuchte er.

»Nehmen Sie mal die Hand weg.«

Erst zögerte er. Ich selbst tat es dann und mußte schlucken. Nicht wegen der Verletzung, sondern wegen des Glücks, das der Liliputaner gehabt hatte.

Wäre das Messer nur wenige Zentimeter nach links in den Hals gestoßen worden, hätte der Mann keine Chance gehabt. So aber war er nur gestreift worden, auch wenn die Klinge eine tiefe Wunde hinterlassen hatte.

»Das ist knapp gewesen, mein Lieber.«

»Ich… ich sah etwas blitzen, drehte mich, und dann hatte er mich

schon erwischt.«

»Das werden wir wohl wieder hinkriegen.«

Kroppek bekam große Augen, als er sah, wie ich mein Taschenmesser hervorholte und aufklappte. Ich brauchte etwas, um ihn zu verbinden. Mit dem Messer schnitt ich sein Hemd in Streifen.

Ich schnitt sie so zurecht, daß ich die Streifen um den Hals wickeln und leicht verknoten konnte.

»Reicht das?« fragte er zitternd.

»Sicher, Kroppek.«

Es dauerte nicht lange, da trug er einen unfreiwilligen Schal. Ich war einigermaßen zufrieden. Kroppek tastete nach dem Stoff und fragte: »Hält der Verband?«

»Hoffentlich!«

»Und was machst du, Polizist?«

»Ich kümmere mich um die Hausbewohner. Darauf kannst du dich verlassen, Kroppek.«

»Ja, das ist gut. Aber sei vorsichtig! Es sind alles Killer, wie ich es dir sagte.«

»Das weiß ich inzwischen.«

Caspar Richberger lag noch immer dort, wo ich ihn verlassen hatte. Er hatte sich nicht gerührt, nur die Brille wieder korrekt vor die Augen geschoben.

Er hörte meine Schritte und sprach mich sofort an, als ich neben ihm stehenblieb. »Glaube nur nicht, daß du gewonnen hast, verdammter Bulle! Glaube das nicht.«

»Mal sehen.«

»Mich hast du übertölpeln können, aber wir haben noch Trümpfe in den Händen.«

»Sarah Goldwyn und Jane Colllins.«

»Genau.«

»Dann befinden sich die beiden hier im Haus?«

»Klar.«

»Und was ist mit ihnen?«

Er fing an zu lachen. Dabei öffnete er weit den Mund. Aus der Kehle drang ein kicherndes Geräusch, es sollte wohl ein Lachen sein. Dabei schlug seine Zunge wie ein grauer Lappen hin und her.

»Sind sie tot?« fragte ich.

Das Kichern verstummte. »So gut wie.«

»Wer ist tot?«

»Ich sagte: so gut wie tot. Wir brauchten die blonde Jane. Sie ist die Person, die dafür sorgt, daß die sechs bösen Geister erscheinen. Ja, sie werden kommen, ich spüre es genau. So stark, wie ich auch die Gefahr hier oben bemerkt habe, deshalb bin ich ja wieder in diese Halle gegangen, verstehst du?«

»Sechs böse Geister? Erkläre mir das genauer!«
»Es sind unsere Schutzengel!«
Ich lachte ihn an. »Was heißt Schutzengel? Wenn ich von einem Schutzengel rede, dann meine ich gute Geister und keine bösen.«
»Es gibt auch andere.«
»Davon weiß ich nichts.«
»Du weißt wenig, Polizist, zu wenig. Aber du weißt immerhin genug, um dein Leben zu verlieren. Dieses Haus wirst du nur als Toter verlassen, wenn überhaupt. Ansonsten lassen wir dich in einem der Kellerräume vermodern. Klar?«
»Woher kommen sie?«
»Aus dem Jenseits. Sie haben sogar Namen. Sechs Personen sind wir, und es gibt sechs böse Geister. Acteus, mein Schutzengel, Megaläsius, Ormenus, Lycus, Nicon und Mimon. Hast du die Namen behalten? Du mußt sie dir gut merken. Einer von ihnen wird auch dich vernichten, vielleicht sogar alle sechs.«
»Möglich«, erwiderte ich und bückte mich. Der Blinde protestierte, als ich ihn hochhob und in den Hintergrund der Halle schleifte, wo ein schwerer Tisch stand.
»Verdammt, was hast du mit mir vor, Bulle?«
»Das wirst du gleich sehen.« Es dauerte nicht mehr lange, bis ich mein Ziel erreicht hatte. Wenn ich mich nicht irrte, bestand der Tisch aus schwerem Eichenholz, genau richtig für meine Zwecke.
Er hatte vier relativ dünne Beine, vom Umfang her paßte auch der Kreis einer Handschelle darum.
Das Gelenk des Blinden verband ich mittels Handschelle mit dem Tischfuß. Wenn Richberger sich jetzt bewegte und wegwollte, mußte er den gesamten Tisch mitziehen. Das würde ihm sehr schwer fallen.
Er tobte. »Du verfluchter Hund!« schrie er mich an. »Du Bestie! Glaube nur nicht, daß dies dein Sieg ist. Die anderen werden dich vernichten. Es werden auch die Geister kommen. Ich spüre, sie sind bereits auf dem Weg. Jane Collins…«
»Wo steckt sie?« Meine Frage peitschte in seine Erklärungen hinein. »Wo, zum Henker?«
»Such sie doch, verdammt!«
»Finde ich sie zusammen mit Sarah Goldwyn?«
»Weiß ich nicht.«
»Also im Keller.«
Nach dieser Feststellung erwiderte er nichts. Für mich ein Zeichen, daß ich wohl richtig lag. Jetzt brauchte ich nur noch den Weg in die Tiefe zu finden.
Ich sah noch einmal nach Kroppek. Der Liliputaner grinste mir schief entgegen. »Das werde ich überleben, glaube ich.«
»Sicher.«

»Hol sie dir!« krächzte er. Plötzlich funkelten seine Augen. »Hol sie dir der Reihe nach, und denke dabei an meinen Partner. Du findest sie im Keller. Ich bin von oben gekommen und habe nichts gehört. Hol sie dir. Mach sie fertig.«

»Ich werde allerdings nicht zum Killer«, erklärte ich ihm.

»Tu, was du willst.«

Im Hintergrund der Halle hatte ich mehrere Türen entdeckt. Eine davon mußte hinab in den Keller führen. Noch einmal passierte ich den Blinden und warf einen Blick auf sein Gesicht. Es hatte sich derart verändert, daß ich stehenblieb.

Blaß, noch blasser war es geworden. Aber auf den Wangen tanzten rote Flecken, weil sich die Haut dort bewegte, wenn der Mund des Mannes zuckte.

»Was ist los?«

»Er kommt!« keuchte Richberger. »Er ist da. Acteus, mein Schutzgeist. Ich… ich … verdammt, ich spüre ihn. Sie hat ihn hergeholt. Die Collins hat es geschafft. Er wird mich beschützen.« Plötzlich bäumte sich der Körper des Mannes auf. Richberger stemmte sich dabei mit den Hacken ab und hatte so viel Kraft in diese Bewegung gelegt, daß sogar der schwere Tisch über den Boden schabte.

Und er hatte recht.

Eine Tür flog auf. Sie wurde bis gegen die Wand geschleudert, von der sie wieder zurückprallte, um erneut ins Schloß zu fallen.

Die Zeitspanne jedoch hatte ausgereicht, um das hindurchzulassen, von dem der Blinde gesprochen hatte.

Acteus, seinen Schutzengel!

***

Es war die böse Macht, der Jane Collins abgeschworen hatte, die sie aber nie loslassen wollte. Wieder hatte sie den Weg in den Körper des Menschen gefunden, möglicherweise durch ihre Seele, aber Jane fühlte sich ausgefüllt.

Ein Schwebezustand hielt sie umfangen. Obwohl sie saß, glaubte sie über dem Thron zu schweben und auch durch das Zimmer zu gleiten. Das stimmte nicht, für diesen Zustand waren diejenigen verantwortlich, die aus den Tiefen des Blut-Labyrinths gestiegen waren und in Jane Collins einen Gastkörper gefunden hatten.

Sechs böse Geister!

Gespenster, feinstoffliche Wesen, die sich in Jane bewegten und in ihr kreisten.

Auch die fünf Personen hatten längst begriffen, was sich bei Jane Collins ereignete. Sie starrten Jane mit fiebrigen Blicken an und lasen am Ausdruck ihrer Augen ab, welch eine Hölle in der Detektivin tobte.

Jane schwankte.
Sie kippte mal nach vorn, dann wieder zurück und wurde von der Lehne des Steinthrons gehalten. Sie vernahm ein Pfeifen, wunderte sich über das Geräusch so lange, bis sie feststellte, daß sie es war, die das Pfeifen ausstieß.
»Sie kommen!« Mable Wouks Stimme überschlug sich, als etwas aus Janes Mund quoll.
Es war ein Geist.
Noch zögerte er. Dann aber huschte er hervor. Ein weißer Schatten, der langgezogen in die Höhe glitt und sein Ziel in der nächsten Sekunde erreichte.
Es war Diana Richberger.
Sie gab einen jammernd klingenden Laut von sich, als das feinstoffliche Wesen in ihrem weit geöffneten Mund verschwand.
Es huschte zwischen ihre Zähne in Rachen und Hals hinein. Einen Moment später hatte es von ihrem gesamten Körper Besitz ergriffen.
Diana breitete die Arme aus. Sie fing dabei an zu lachen. Es war ein rauhes Gelächter, das mehr zu einem Mann paßte als zu ihr. Ob es Triumph oder Freude ausdrückte, war nicht herauszuhören.
Jane hockte auch weiterhin auf ihrem Steinthron. Sie wurde geschüttelt. Diesmal kippte sie nicht nur nach vorn oder hinten, auch nach rechts und links schleuderte es sie, so daß sie froh war, von den seitlichen Lehnen aufgehalten zu werden.
In ihrem Körper rumorten und tobten die negativen Geister. Sie wollten hinaus. Erst einer hatte es geschafft. Dann fand der zweite seinen Weg. Eine dichte, weißblaue Wolke, die sich zunächst aufblähte, rasch aber zu einem Schweif wurde und dicht an Diana Richberger vorbeihuschte, um durch den Vorhangspalt zu fahren und den Kellerraum zu verlassen.
Auch die restlichen Geister verließen Janes Körper. Sie waren allesamt nur hauchdünne Plasmaschatten, völlig amorph, aber mit einer starken Energie gefüllt.
Und sie fanden ihre Ziele.
Wie hineingeschossen, so glitten sie in die Münder der Wartenden. Jane beobachtete alles genau, sie hörte auch das Pfeifen, das leise Heulen und strich über ihr verschwitzes Gesicht.
Bis zur Hälfte kam sie. Dann saß sie da wie erstarrt, denn sie hatte etwas anderes unter ihren tastenden Händen gefühlt.
Knochen!
Die Verwandlung begann!

***

Jane konnte es nicht fassen. Dieser Vorgang passierte sonst nur, wenn die Heiligkeit des Tages die Dunkelheit ablöste. Wieso bekam sie

in dieser Nacht die makabre Skelettfratze? Sie hatte die linke Hand wieder nach unten sinken lassen, hob den Arm jetzt wieder an, weil sie fühlen wollte, ob sich ihr gesamtes Gesicht verwandelt hatte.

Knochen ohne Fleisch und Haut. Leere Augenhöhlen, das gleiche galt für die Nasenlöcher, auch für den Mund, bei dem nicht einmal die Spuren von Lippen zu sehen waren.

Ihr Körper war normal, nur das Gesicht hatte sich zu diesem häßlichen Knochenschädel verändert.

Das war ihr Fluch, ihr Schicksal, damit mußte sie leben.

Die starke Magie der Gegenseite hatte dafür gesorgt. Jane mußte den sechs Personen recht geben. Sie hatten sich in ihr die Richtige ausgesucht. Gab es einen besseren Transporteur für Dinge, die jenseits des Begreifens lagen.

Äußerlich zeigte sich Jane Colllins verändert, nicht in ihrem Innern. Da sah es normal aus wie immer. Sie konnte denken, fühlen, abschätzen, und sie sah trotz ihrer leeren Augenhöhlen.

Die fünf alten Leute hatten den Halbkreis nicht aufgelöst. Sie standen da, starrten Jane an und hielten sich an den Händen fest, aber erfüllt von ihren negativen Schutzengeln.

»Eine Tote«, sagte Mable.

»Ja, ein Skelett.« Ihr Mann nickte.

»Sie ist widerlich«, erklärte Ellie.

»Deshalb sollten wir etwas tun«, stellte James Godfrey fest.

»Und zwar sehr schnell.« Diesmal hatte Diana gesprochen. Die einzelnen Sätze hatten geklungen, wie von einer Regie geleitet.

»Sie hat ihre Pflicht getan«, fing Mable wieder an.

»Brauchen wir sie noch?« fragte James.

»Nein!«

Das letzte Wort schrien die fünf gemeinsam. Es ergab nur einen Sinn. Sie hatten sich einstimmig gegen Jane Collins, aber für ihr Todesurteil ausgesprochen.

»Und sie ist uns eine gute Hilfe gewesen!« erklärte Ezra Wouk.

»Eigentlich hätten wir ihr dankbar sein müssen.«

»Ja, das meine ich auch. Aber was ist schon gerecht?« Ellie sprach und lachte dabei.

»Wir könnten uns danach Sarah holen«, schlug ihr Mann vor.

»James, die Idee ist hervorragend. Erst die Blonde, dann unsere ehemalige Freundin.«

»Ja, was soll sie auch noch länger in diesem Verlies bleiben?«

»Habt ihr eure Waffen dabei?« fragte Mable.

»Sicher.«

»Dann holt sie hervor.«

Sie taten alles gemeinsam. Diana holte das machetenartige Messer. Ezra Wouk nahm den schweren Kerzenleuchter unter der Jacke weg,

Mable verließ sich auf den Schraubenzieher, Ellie Godfrey spielte mit ihrer langen Schere, und James holte wieder die Schrotflinte, die er an die Wand gelehnt hatte.

»Jetzt sehen wir aus wie sonst«, sagte er.

»Wirklich?« fragte Diana. »Ich fühle mich anders.«

»Ich auch«, gab Mable zu.

Und Jane Collins, die unbeweglich auf dem Thron hockte, bekam ebenfalls etwas von der Veränderung mit. Bisher hatten sich die fünf alten Leute nicht verändert gehabt, obwohl die angeblichen Schutzengel-Geister in ihnen steckten. Nun aber nahmen sie selbst an Blässe und Bleichheit zu. Sie wirkten plötzlich gespensterhaft.

Ihre Haut hatte einen grünen Ton angenommen. Ein Schein, der von innen her leuchtete und dabei so stark war, daß er gegen die Haut strahlte und ihr ein durchscheinendes Aussehen gab. Man konnte hinter ihr, wenn man genau hinschaute, die Knochen und die Adern sehen und das Blut, das in ihnen floß.

Mable Wouk lachte plötzlich auf. »Freunde!« jubilierte sie fast.

»Ich… ich fühle mich so leicht, als könnte ich wegfliegen.«

»Ja, ich auch«, sagte Ellie.

Die beiden Männer nickten. Etwas war mit ihnen geschehen. Sie lösten plötzlich den Halbkreis auf, traten entweder vor oder zurück, damit jeder von ihnen genügend Platz hatte, um auch die Arme ausbreiten zu können. Die Waffen hielten sie dabei fest, als wären es Rettungsanker für sie. Einige lachten auf wie Kinder.

»Fliegen, ich kann fliegen…«

Aus Dianas Mund flossen die Worte. Sie waren kaum verklungen, als es die Frau tatsächlich abhob.

Plötzlich schwebte sie etwa eine Schienbeinhöhe über dem Steinboden, und die Kraft ihres Schutzengels Megaläsius drückte sie noch weiter in die Höhe, der Decke entgegen.

Staunend schauten die anderen vier Personen zu.

»Sie schwebt tatsächlich!« hauchte Ellie. »Wie schön.« Dann kiekste sie. »Ich auch.« Ihre Augen weiteten sich. Sie breitete die Arme aus, als wollte sie alle umarmen.

Ellie schwebte ebenfalls der Decke entgegen. Menschen, die schweben oder fliegen konnten. Für diese Personen war ein alter Traum in Erfüllung gegangen.

»Wunderschön!« jubelte auch Mable im nächsten Augenblick, als sie ebenfalls abhob.

Die Männer schauten ihnen nach, bis sie an der Reihe waren. Wie von unsichtbaren Bändern gezogen, glitten sie der Decke des Kellerraumes entgegen und kamen erst dann zur Ruhe, als sie mit ihren Haaren die Fläche berührten.

»Fliegen, nur fliegen!« rief James voller Begeisterung. »Was kann

schöner sein?« Ein Traum war in Erfüllung gegangen.
»Wir sollten trotzdem unsere Aufgabe nicht vergessen«, erinnerte Mable Wouk.
»Ja, die Blonde brauchen wir nicht mehr. Sie hat es uns ermöglicht, in die Höhe zu steigen.«
»Ich fühle mich wunderbar«, sagte Ellie.
Es wirkte so, als wollten sie anfangen zu schwimmen. Dabei bewegten sie tatsächlich die Arme und auch die Beine. Es gab ihnen ein leichtes Gefühl, als würden sie auf einer Wolke schweben.
»Wundervoll«, schwärmte auch Diana und bewegte dabei das große Messer. »Es ist wundervoll.«
Jane freute sich darüber, daß die fünf Personen mit sich selbst und ihrem neuen Zustand beschäftigt waren. Leider änderte sich dies sehr schnell, denn nun sollte sie an die Reihe kommen.
»Ick werde sie töten!« sagte Diana.
»Nein, ich!« schrie Mable.
»Wir werden es gemeinsam tun!« erklärte Godfrey. »Jeder darf seine Waffe einsetzen.«
»Ja, das ist gut!«
Sie hatten sich unter der Decke und direkt über Jane zu einem Kreis zusammengefunden. Wenn Jane ihr Skelettgesicht in den Nacken drückte und hochschaute, sah sie die fürchterlichen Mordwaffen in den Händen der Veränderten.
Knochen, Adern und Blut schimmerten durch die grüne, gespenstisch leuchtende Haut. Die Augen wirkten wie lebendige Glaskugeln. Ihre Blicke waren kalt und grausam. Das Metall der Waffen blinkte. In den Gesichtern stand der Mordwille.
»Sie wird nichts tun können«, flüsterte die Frau mit der Schere.
»Gar nichts…«
Da mußte ihr Jane leider innerlich recht geben…

***

Acteus war in der Halle!
Ein Hauch, ein heller Schatten, ein Schemen, mehr aber nicht. Er war so schnell, daß seine Geschwindigkeit kaum gemessen werden konnte. Auch mir war es nicht möglich, ihn zu stoppen.
Mich hatte er auch nicht als sein Ziel ausgesucht. Er wollte woanders hin, ganz woanders.
Fast in Reichweite huschte er an mir vorbei, um sich um seinen Schützling zu kümmern. Caspar Richberger wußte genau, wer da gekommen war, er machte sich durch Schreien bemerkbar, damit ihn der Geist auch nur nicht verfehlte.
Der blaßgraue Schatten stürzte sich auf ihn. Die feinstoffliche Masse verschwand einen Moment später wie ein dünner Schal im weit

geöffneten Mund des Blinden.

Er schluckte ihn so, wie man einen Strahl Wasser trinkt – und er war zufrieden, denn der Mund klappte wieder zu.

Ich hatte in den vergangenen Sekunden nichts tun können. Die Überraschung war zu groß gewesen. Ich wollte nur herausfinden, wie es weiterging.

Die Spannung dauerte nicht lange, denn bei Caspar Richberger tat sich etwas. Zunächst veränderte sich sein Verhalten. Wieder bäumte er sich auf. Dabei drang ein dumpfer Schrei über seine Lippen. Kein Laut der Angst, eher ein Ruf des Sieges und des Triumphes, es endlich geschafft zu haben.

Der Tisch geriet in Bewegung, er schabte wieder über den blanken Holzfußboden.

Der Geist tobte weiter. Er ergriff von Caspar Richberger Besitz, das zeigte sich bei ihm auch äußerlich.

Seine Haut wurde zunächst kalkig und blaß. Das änderte sich sehr schnell, als von innen her der grüne Schleier seinen Weg durch die gesamte Gestalt fand.

Sie füllte den Menschen Richberger völlig aus. Obwohl er auch weiterhin ein Mensch war, wirkte er durch die blaßgrüne Farbe wie ein Gespenst. Zudem war die Haut so dünn geworden, daß ich hindurchschauen konnte und auch sah, was unter ihr lag.

Adern, Fleisch, Muskeln. Mit einer dunklen Flüssigkeit gefüllte Venen. Das Blut zirkulierte noch, ebenso wie die feinstoffliche Materie in der Gestalt des Mannes.

»Kraft!« schrie der Blinde plötzlich. »Ich spüre die neue Kraft. Sie steckt in mir. Sie wird mich dazu befähigen, große, gewaltige Dinge zu tun. Ja, die Kraft kann nur einer geben, der Schutzengel. Acteus, ich begrüße dich.«

Und Acteus hatte ihm tatsächlich eine schon monströse Kraft gegeben. Mit einer Hand hatte ich den Mann an den Tisch gefesselt, die andere aber bewegte er frei und streckte gleichzeitig den linken Arm aus.

Meine Augen weiteten sich vor Staunen.

Caspar Richberger schwebte!

Aber nicht nur er. Die Kraft des negativen Geists war so stark, daß es ihm gelang, den schweren Eichentisch gleich mit vom Boden zu heben, so daß sich dieser stets in einer Höhe mit dem Blinden befand.

Und der genoß das Gefühl.

»Fliegen!« rief er, während er der Hallendecke entgegenstieg.

»Was kann es denn Herrlicheres geben, als zu schweben? Hinwegzufliegen in andere Welten, in…« Er konnte nicht mehr sprechen, weil er von einem regelrechten Lachanfall geschüttelt wurde.

Ich beobachtete ihn und den Tisch. Sie prallten nicht gegen die hohe Decke. Etwa eine Handlänge darunter stoppte das Schweben.

Aus dem Hintergrund hörte ich Kroppkes keuchenden Kommentar.

Der Liliputaner wußte ebenfalls nicht, was er von dieser Szene halten sollte.

Mir war klar, daß etwas geschehen mußte. Es ging nicht, daß mir der Blinde entkam. In diesem Zustand war er tatsächlich zu einer großen Gefahr geworden.

Die nahm in Form des Tisches Gestalt an.

Plötzlich kippte das schwere Möbelstück weg. Es begab sich auf eine schräge Reise und hätte mich von den Beinen geschlagen, wäre es mir nicht gelungen, mit einem raschen Sidestep auszuweichen.

Der Tisch verfehlte mich, schleifte aber noch mit der Kante über den Teppich, und Richberger hing auch weiterhin gefesselt an ihm.

Was tun?

Es gab nur eine Antwort auf diese Frage. Ich mußte in diesem Fall tatsächlich so etwas wie einen Exorzismus vornehmen, das heißt, den negativen Schutzengel aus ihm heraustreiben.

Die Mittel dazu besaß ich.

Wenn ich auch den Dunklen Gral nicht bei mir trug, so hing doch das Kreuz vor meiner Brust, das bisher noch von der Kleidung verdeckt wurde.

Der Tisch und der daranhängende Mann verfolgten mich. Ich hörte das ätzende Gelächter des Blinden. Es verfolgte mich, als ich quer durch die Halle rannte und versuchte, etwas Zeit zu gewinnen. Während des Laufs tastete ich nach der Silberkette im Nacken, bekam sie zu fassen und zog das Kreuz dann mit einem Ruck unter meiner Kleidung hervor.

Noch befand sich der verdammte Tisch in meinem Rücken. Dicht vor der Treppe drehte ich die Kette über meinen Kopf hinweg, das Kreuz lag jetzt auf meiner Handfläche, ich jagte mit einem Satz die ersten vier Stufen hoch und drehte mich um.

Der Blinde lachte noch immer. Er freute sich darauf, mich bald erschlagen auf dem Boden liegen zu sehen. Er hatte es irgendwie geschafft, seinen verdammten Stock zwischen die Finger zu bekommen. Das Messer war noch ausgefahren, es zeigte auf mich.

Ich ging das volle Risiko ein, als ich stehenblieb, ihm mein Kreuz entgegenhielt und die Formel sprach.

»Terra pestem teneto – Salus hic maneto!«

***

Die Macht des Kreuzes stoppte den Flug des Blinden etwa in Höhe der untersten Treppenstufe.

Für einen Moment, der mir persönlich sehr lang vorkam, standen

beide in der Luft, ohne sich zu bewegen. Der Anblick meines Kreuzes schien sogar den Tisch hypnotisiert zu haben.

Bei ihm begann es nicht. Acteus, im Körper des Menschen steckend, war die treibende magische Kraft.

Und sie traf nun die geballte Gegenenergie. Nichts war mehr zu retten.

Der Schrei zitterte durch die Halle. Noch in der Luft schwebend, begann Richberger zu zittern. Er verlor seine Brille. Sie prallte auf die Stufenkante, wo die Gläser zerbrachen. Er selbst drückte seinen Kopf zurück. Der Mund öffnete sich so weit wie eben möglich, und ein dunkler Streifen huschte daraus hervor. Eine tanzende, feinstoffliche Schlange, die sich zuckend über den Hallenboden bewegte und im Hintergrund verschwand, wo sie den Weg durch eine offenstehende Tür fand.

Wahrscheinlich würde sie in den Keller jagen, was mich im Moment nichts anging.

Vor meinen Augen krachte der Tisch auf den Holzboden und mit ihm Caspar Richberger.

Der Schrei verstummte.

Ich lief hin. Richberger rührte sich nicht. Ich sah auch nicht viel von ihm. Der größte Teil seines Körpers war von dem schweren Tisch begraben worden.

Ich fühlte nach seiner Halsschlagader.

Kein Pulsieren, kein Zucken. Caspar Richberger hatte diesen Ausflug in das Gebiet der Magie mit dem Leben bezahlen müssen.

Er tat mir trotz allem leid, ich hatte es nicht gewollt, aber ich mußte auch an die anderen denken und vor allen Dingen an die beiden Geiseln Sarah Goldwyn und Jane Collins.

Daß sie sich hier im Haus befanden, war klar. Nur hatte ich sie bisher noch nicht gesehen.

Den Weg in den Keller fand ich sehr schnell. Im Hintergrund stand eine Tür offen. Allerdings stürmte ich nicht wie ein Blinder in die Tiefe. Im Licht der Deckenbeleuchtung schaute ich mir die ungewöhnlich dekorierten Wände an.

Satans Bild war nicht zu übersehen. Sie hatten sich bestimmt auch auf ihn bei ihren Taten berufen.

Mit gezogener Beretta lief ich die Stufen hinab. Ich war noch auf der Treppe, als ich die dumpfen Geräusche hörte, die links von mir im Keller aufgeklungen waren.

Es hörte sich an, als würde jemand gegen eine Tür hämmern. Ich vernahm in einer Schlagpause eine Stimme, die wütend klang und mich deshalb erleichtert aufatmen ließ.

»Verdammt noch mal. Melde dich doch, Jane! Ich weiß, daß du hier unten steckst.«

Trotz der sehr ernsten Lage konnte ich mir ein Grinsen vor meiner Bemerkung nicht verkneifen. »Reiß dich zusammen, Sarah. Wir holen dich gleich raus.«

»John…?«

Sie sprach meinen Namen fragend und auch jubelnd aus.

»Ich bin da.«

»Und?«

»Noch ist nichts entschieden. Du bist da relativ sicher, Sarah.«

»Hast du eine Ahnung, mein Junge. So sicher, wie man mit zwei Leichen sein kann, wie?«

»Sorry, das wußte ich nicht.«

»Dann geh jetzt.«

»Weißt du, wo sie sich befinden?«

»Tiefer im Keller. Ich habe sie gehört. Sie mußte geradeaus gehen.«

»Danke.«

Eine Tür fand ich nicht. Dafür sah ich einen Vorhang. Er war nicht ganz geschlossen und ließ die Geräusche durch, die hinter ihm aufklangen.

Ich hörte etwas von umbringen, von einem gemeinsamen Mord, der in der Luft lag.

Das Opfer konnte nur Jane Collins sein.

Bisher hatte ich mich zusammengerissen. Jetzt achtete ich nicht mehr darauf, ob ich beim Laufen so laut war, daß man mich hören konnte. Mit wenigen Sätzen hatte ich den Vorhang erreicht, riß die linke Hälfte zur Seite und sah den großen Kellerraum vor mir.

Die Szene war der kalte Wahnsinn.

Fünf bewaffnete alte Menschen schwebten über Jane Collins dicht unter der Decke und hatten einen Kreis gebildet. Sie freuten sich darauf, die Person unter ihnen umbringen zu können. Ihre Haut sah so aus, wie ich die von Caspar Richberger gekannt hatte.

Grünlich schimmernd, etwas durchsichtig.

Also steckten die verdammten bösen Geister noch in ihnen.

Das aber war nicht alles oder nicht einmal das Schlimmste. Unter ihnen hockte bewegungslos eine Jane Collins, deren Gesicht eine gelbweiße Skelettfratze zeigte…

***

Um Jane zu retten, konnte ich keine Sekunde verstreichen lassen.

Die fünf alten und veränderten Menschen waren dabei, auch die letzte Hemmschwelle zum Mord über Bord zu werfen.

Ich allein konnte nichts machen. Mit einer Waffe hätten sie Jane immer erwischt.

Trotzdem versuchte ich es.

»Jane!« Ich brüllte ihren Namen. Meine Stimme donnerte auf. Der

Schall erreichte nicht nur sie, so dass sie zusammenzuckte, auch die fünf Veränderten hörten auf den Ruf.

Er lenkte sie ab.

Das hatte ich gewollt.

Die Spanne betrug nur Sekunden, und ich hoffte, daß Jane auf meine Aktion einging und schnell reagierte.

»Fang auf!« schrie ich ihr zu und warf das Kreuz über die Flammen der Kerzen hinweg in einem Halbbogen auf sie zu.

Jane streckte die Arme aus. Ich hatte gut gezielt. Der Talisman lag plötzlich auf ihren Handflächen.

»Jetzt die Formel!«

Jane kannte sie auswendig. Zum erstenmal seit langer Zeit rief sie die gleichen Worte, die ich soeben laut in die Halle geschmettert hatte. Und sie reichten aus!

***

Diesmal war es das überirdische Strahlen, das die Kraft des Kreuzes begleitete. Ich wandte mich nicht ab, konnte hineinschauen, sah Jane Collins praktisch im Mittelpunkt und erkannte auch noch etwas anderes. Ihr Gesicht bildete sich wieder zurück. Die Skelettfratze verschwand, die normale Haut erschien wieder. Augen, Nase, Mund, Ohren, auch das Haar nahm an Fülle zu, es bestand nicht aus den spinnenwebenartigen Strähnen. Jane wurde normal.

Wie auch die fünf alten Menschen.

Über dem Kopf der Detektivin tobte und heulte ein wahrer Orkan. Ein magisches Unwetter.

Die Geister, die in den Körpern der Leute steckten, jagten durch Mund-und Nasenlöcher wieder hinaus, gerieten in die geballte Kraft des Lichts und zerplatzten dort wie Sterne tief im Dunkel des Weltalls, wenn es dort gewaltige Explosionen und Verschiebungen gibt.

Nichts hielt die Leute noch unter der Decke. Sie prallten zu Boden, als hätte man ihnen die Bänder durchgeschnitten, die sie unsichtbar hielten. Sie jammerten und schrien, während Janes rechte Hand mit dem Kreuz nach unten sank, die Helligkeit von einem Moment zum anderen verschwand und wieder in das Kreuz hineingesaugt wurde.

Nur die normalen Kerzen brannten.

Drei waren von den fallenden Menschen umgestoßen worden, die über-und nebeneinander lagen, stöhnten und sich kaum bewegen konnten. Durch ihre verdammten Waffen hatten sie sich noch verletzt, zum Glück keiner von ihnen tödlich.

Als ich auf Jane zulief, stand sie bereits auf und strahlte mich an.

»Ich glaube, John, wir haben es geschafft.«

»Das brauchst du nicht nur zu glauben, das ist so.«

Sie warf sich in meine Arme. »Danke«, sagte sie, »danke. Jetzt weiß

ich auch, daß ich ein Mensch bin.«

»Wieso?«

»Ich konnte das Kreuz halten.«

»Das stimmt allerdings.«

***

Während Jane nach oben gelaufen war, um einen Krankenwagen zu alarmieren, kümmerte ich mich um Lady Sarah. Ich mußte die Tür aufbrechen, um die Horror-Oma zu befreien.

Sie kam mir mit steifen Schritten entgegen, leicht grün im Gesicht, und auch ich bemerkte den aus dem Verlies wehenden Leichengeruch.

»Sie haben Morde auf dem Gewissen, mein Junge«, sagte Sarah, als sie mich umarmte. »Sie müssen zur Rechenschaft gezogen werden.«

»Das wird auch so geschehen.«

»Leben sie denn alle?«

»Bis auf den Blinden.«

Lady Sarah nickte. »Er war besonders haßerfüllt. Schlimm, kann ich dir sagen.«

In der Halle kam uns Jane entgegen.

»Ich habe auch nach der Polizei und einem Leichenwagen telefoniert.«

»Gut.«

»Was ist mit dem Liliputaner?«

»Den habe ich vor einer großen Dummheit bewahren können. Er sagte mir, daß die Bande seinen Partner ermordet hätte…«

»Es stimmt auch«, erklärte Lady Sarah. »Ein Liliputaner und ein totes junges Mädchen haben sich mit mir zusammen in diesem verfluchten Verlies befunden.« Sie ging hin und warf einen Blick auf den toten Caspar Richberger.

Kommentarlos drehte sich die Horror-Oma wieder um und kam zu uns zurück. »Was hast du?« fragte ich.

»Weißt du, John, ich begreife nicht, wie man sich zu so etwas hergeben kann. Auch meine Bekannten, die Godfreys, kann ich nicht verstehen. Ich hatte sie als nette Menschen in Erinnerung. Aber früher war wohl vieles anders. Manchmal ist die Zeit schlimm.«

»Da hast du allerdings recht.«

»Eines jedoch habe ich gelernt«, fuhr sie fort, wobei sie Jane und mich anblickte.

»Und was?« fragte ich.

»Wenn mich jetzt wieder Bekannte aus früheren Zeiten einladen, werde ich sie mir vorher genau ansehen. Irgendwann wird jeder Mensch klug. Und wenn er erst so alt werden muß, wie ich es geworden bin.« Sie nickte und fügte noch einen Satz hinzu. »Jetzt brauche ich einen Schnaps…«

»Whisky oder Wodka?« fragte ich aus Spaß.
»Am besten beides. In meinem Alter darf man sogar stereo trinken…«

***ENDE***